Oesterreich

im Jahre

1799.

Zweytes Stück.

1799.

I.

Zustand des innern Frankreichs im May 1799.

Aus der französischen Handschrift eines Einwohners von Paris.

Das nahmenlose Elend, welches die französische Revolution seit ihrer Entstehung ausserhalb Frankreich in allen Welttheilen verbreitete, und die öffentlichen Handlungen des Despotismus, welche des Direktoriums von Frankreich vom Anbeginn ihrer Regierung über alle Nationen des Erdbodens sich anmaßte, haben dieselbe schon lange mit dem allgemeinen Abscheu gebrandmarkt, und selbst diejenigen, die vormals blinde Anhänger dieser Regierung waren, sind jezt mit Verachtung gegen sie erfüllet; aber

noch viel zu wenig ist die tyrannische Handlungsweise bekannt, mit welcher die Machthaber von Frankreich die unglücklichen Bewohner ihrer ungeheuren Republick und der ihnen durchs Schwert unterworfenen Provinzen als Sklaven beherrschen.

Die unbeschränkteste Willkühr ist auch hier die einzige Verhaltungsregel des Gouvernements gegen das innere Frankreich. Die fünf Direktoren, vereinigt und einzeln, überlassen sich allen Handlungen willkührlicher Strenge, so wie ihre Leidenschaften sie ihnen eingeben. Ein Individuum, das unglücklicher Weise ihr Mißfallen erregt hat, kann ihrer Rache nicht entgehen. Derjenige, dessen Geld oder Gut ihnen gelüstet, wird gleichfalls ihr Opfer. Eine unvorsichtige, allzu offene Aeusserung setzte den Bürger der Gefahr des Gefängnißes, wenigstens des Arrestes, oft sogar der Deportation nach den schreklichsten unwirthbaren Weltgegenden aus, um dort eines langsamen Todes zu sterben. Des Nachts arretirt man in den Häusern von Paris nach Willkühr; der Wille eines

einzigen Direktors ist hierzu genug. Jeder von ihnen leiht seine Hand zu Handlungen, die ihnen gegenseitiges Vergnügen gewähren, und es existirt kein Gesetz, keine Autorität, zu der man seine Zuflucht nehmen könnte. Kein Individuum kann sich also dieser Tyrannischen Willkühr entziehen. Die öffentlichen Blätter wagen es nicht von diesen Gewaltthätigkeiten zu reden. Daher rührt es auch, daß die Emigrirten, im gegenwärtigen Augenblicke, weniger als je in Paris sicher leben; mehrere von Ihnen sind daselbst in der Dunkelheit der Nacht fusilirt worden; nur diejenigen von ihnen, die vom Direktorium, oder von Einem, der Direktoren beschützet werden, sind von dem Augenblick vor solchen Nachstellungen sicher. Paris verachtet seine Tyrannen, und seufzt nichts destoweniger unter ihrem Joche. Die beyden Räthe sind gehaßt, und gleichsam mit Füssen getreten; sie geniessen weder beym Direktorium, dessen Spielwerk sie sind, noch beym Publikum die geringste Achtung; aber beyde Räthe fürchten, so wie

jedermann, den Haß und die Rache des Direktoriums.

Diese absolute Tyranney, die vielleicht nie ihres Gleichen gehabt hat, ausser in Rom, zu den Zeiten der Decemviri, liegt mit gleicher Last auf dem ganzen Umfange der Provinzen. Die Entfernung kann zwar die Zahl der willkührlichen Handlungen, wovon Paris das tägliche Theater ist, um etwas vermindern; aber ist gleich die Munizipalität gut gesinnt, hat sie auch den Beyfall der ganzen Provinz, und sie hat das Unglück durch irgend eine Ursache dem Direktorium zu mißfallen, so wird sie so fort kassirt, und durch Personen ersetzt, die demselben ergebner sind. Nichts kann also, von einem Ende des Königreichs zum andern, seiner Tyranney entfliehen. Nur Geld und Käuflichkeit hat das Recht seiner Gewalt Gränzen zu setzen. Durch dieß Mittel allein kann man sich den Schutz der noch mehr gelddürstigen, als ehrgeitzigen Direktoren erwerben, wenn sie anders nicht dieser nehmlichen Gewalt das Mittel verdankten, ihren Geiz zu sättigen. Vom

ersten Staatsbeamten dieses Gouvernement an, bis auf den letzten herab, mit sehr geringer Ausnahme, sind sie alle zu kaufen.* Dieses Laster ist in Frankreich zu einem so unglaublichen Grad gestiegen, daß man in dem Augenblicke, wo man alles sein Geld hingegeben hat, um die Gewährung seiner Bitte zu erhalten, dennoch sein Wort bricht, und eine neue Geldsumme fodert. Keine Konvention, kein Versprechen kann vor einem solchen Raube schützen. Man antwortet ganz kalt; „Ja, Sie haben mir zwar zwanzig tausend Livres gegeben, aber ich brauche durchaus noch heute die — oder die Summe; sonst kann ich Ihr Geschäft nicht vollenden, und ich stehe für nichts ein.“ Diese Art zu unterhandeln ist allen Geschäften gemein, und findet in allen Klassen statt, unter hohen und niedrigen. Selbst der Einfluß des schönen Geschlechtes trägt nichts dazu bey, diese verhaßten Forderungen zu mindern.

Ein einziger Zug der Käuflichkeit der Direktoren wird diese Exzesse in ihrem ganzen Lichte zeigen. Die Art, womit das Direktorium

bey den letzten Wahlen gewisse Männer entfernt hat, die es fürchtet, hat mehrere Provinzen, besonders die mittäglichen, zu Handlungen der Rache verleitet, die Mord und Todtschlag veranlaßt haben. Sollte man wohl glauben, daß die gutgesinnten Menschen, um Gewaltthätigkeiten zu verhüten, deren Opfer sie zuletzt werden könnten, kein anderes Sicherheits-Mittel finden konnten, als beym Gouvernement anzuhalten, ihre Stadt in Belagerungsstand zu versetzen, um sich wenigstens einer Gewalt zu versichern, die fähig wäre, Ordnung zu halten; und daß sie diese Gunst nur um den Preis am Gelde erhalten konnten? Welche Gnade! Kann man daran denken; ohne zu schaudern. — —

Es ist freilich unerhört, daß eine solche Autorität sich auch nur einen Tag hindurch erhält, sie, die man verabscheut, und verachtet, regiert dennoch alles, aber sie herrscht auch nur durch die Gewalt allein, und alle ihre sorgfältigsten Anstrengungen schränken sich darauf ein, sich in Besitz dieser Gewalt zu erhalten. Das

Hauptmittel hiezu ist die Armee; durch diese vermag sie alles, und das Direktorium ist daher einzig damit beschäftigt, sich der Anhänglichkeit dieser Armee zu versichern. Um diesen für ihn so wichtigen Gegenstand zu erreichen, plündert das Direktorium alle Nationen; deshalb erdrückt es auch die Franzosen durch die härtesten Auflagen, ja es wird sogar durch das neu erfundene Mittel Requisition alles Eigenthum der Individuen eine Beute der Machthaber und ihrer Gehilfen. Dieser Druck geht so weit, daß der Landmann im gegenwärtigen Augenblicke fünfzig Prozent von seiner Einnahme verliert. Diese einzige Thatsache mag den Gesichtspunkt zeigen, aus welchem die Landleute eine solche Regierung ansehen müssen. Im Augenblick der Ernte, noch ehe er sie in seine Scheuer einbringen kann; muß er schon dem Einnehmer diese ungeheure, und dennoch für dieß verschlingende Gouvernement unzulängliche Masse von Abgaben erlegen. Um auf eine unmerkliche Weise, die gleich im Anfange der Revolution abgeschaften Abgaben der General=

Pächter wieder herzustellen, hat man eine Abgabe auf alle Barrieren im ganzen Reiche ausgesonnen, unter dem Vorwande, die Wege zu unterhalten, deren Unterhalt jedoch keinen Thaler kostet, und diese Abgabe ist ungeheuer hoch angesetzt. Man hat also nur den Namen verändert. Demungeachtet würde diese beträchliche Geldmasse das Direktorium ohne die nöthigen Hilfsmittel lassen, wenn es seine Schulden abträge; aber es behält das Geld, das es von allen Seiten einzieht, lieber für sich, und bezahlt niemand. Dieß sind seine Quellen und sein Credit. Es hat sogar noch ein besonderes Mittel ausfindig gemacht, um seine gegen die Lieferanten der Armee kontrahirten Schulden abzutragen. Der Dienst dieser Armee, und mehr als alles andere, der Antheil, den die Direktoren und ihre Agenten an diesen Lieferungen haben, veranlaßt, sie zu bezahlen. Anfangs wird der ungeheure Kaufpreis zum Vorwand genommen, um wenig Geld auszuzahlen; man zwingt den Verkäufer für den Rest der Summe Scheine von Nationalgütern

anzunehmen, die zu den niedrigsten Preisen angeschlagen werden. Diese niedrigste Taxe giebt durch den Genuß des Fonds, die Leichtigkeit, das Kapital wieder zu erhalten. Durch dieses Mittel erreicht also das Direktorium den doppelten Vortheil, diese Güter zu verkaufen und die Geldsumme zu vermindern, die es auszahlen müßte. Die Handlungsweise des Direktoriums in Rücksicht der Finanzen ist, am Mißkredit zu arbeiten, wie man in einem wohlgeordneten Staate am Kredit arbeitet.

Es giebt jedoch Augenblicke, wo die Umstände so drückend sind, daß das Direktorium genöthigt ist, zu den kleinsten Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Zum Beweise dieser beyspiellosen Tiranney, die sein einziges Gesetz ist, mag das dienen, was im verflossenen Sommer mit der Oper vorgegangen ist. Es war gewiß von einiger politischer Wichtigkeit, dieses National-Schauspiel, das dem Gouvernement nichts kostet, beyzubehalten, und zu begünstigen. Es kam blos darauf an, die tägliche Einnahme unberuhet zu lassen, allein der Geldmangel war

so groß, daß man genöthigt war, zu dieser Maaßregel seine Zuflucht zu nehmen. Die unbesoldeten Schauspieler baten das Gouvernement, wenigstens den Ertrag der Vorstellungen mit ihnen zu theilen. Man machte sich dazu verbindlich, und dreymal hinter einander wurde man wortbrüchig, so daß die Schauspieler sich genöthigt sahen, ihren Abschied zu fordern.

Der Geldmangel ist allgemein; ein jeder fühlt ihn alle Augenblicke, um ihm abzuhelfen, hat man zwey Einrichtungen getroffen, und sie auf die ehemalige Caisse d'escompte gegründet: die eine ist mit den Namen der laufenden Regierungskasse (Caisse des Comptes courans) bezeiget, und dient, die Bankozettel zu eskomptiren: die andere ist für die Kaufmannskasse in Paris bestimmt; beyde Etablissemente haben Billete, die im Publikum zirkuliren, ohne mit der Regierung das Geringste gemein zu haben; aber sie sind unzureichend, um dem Wucher und den häufigen Bankeruten, der Folge des allgemeinen Mißkredits, Einhalt zu thun.

Die Sitten, vielleicht die einzige Stütze

einer republikanischen Regierung, sind auf den höchsten Grad der Verderbniß gestiegen. Unzählige Gärten, der de Boutin, der Herzogin von Bourbon, von la Boupáliere, von Marbeuf, l'Hospim de Beajou, von Biron, von Saint Cloud, Bagatelle, die Hälfte der sogenannten Pláne de Sablous (Sand Ebene) die Simon aus Brüssel in einem englischen Garten umgeschaffen hat, sind nicht die Zusammenkunft des Vergnügens, sondern schändliche Oerter, wo dem Laster gefröhnet wird.

Diese Gärten und das Schauspiel ersetzen die Gesellschaft. Gegenseitige Furcht und Mißtrauen, eine Folge der beständigen Ausspäherey und Inquisition des Direktoriums, hat alle Bande des täglichen Umgangs aufgehoben.

Das besuchteste Schauspiel ist das des Voudevilles. Vier in diesem Fache berühmte Autoren, unter denen Piis und Barre' oben an stehen, ziehen das Publikum durch die indirekten Ausfälle aufs Direktorium herbey. Das Schauspielhaus ist immer gepfropft voll,

und so wenig das Direktorium sonst verträgt, so hat es doch bisher nicht geglaubt, diese öffentliche Censur unterdrücken zu dürfen.

Merlin und Barras spielten bisher die Hauptrolle; Barras bleibt stets die entscheidenste Person, muthig and unternehmend mehr aus Ueberlegung als aus Charakter. Sobald er es nöthig achtet, weiß er durch das Schreckenssystem, durch Drohungen zu zwingen. Sein Charakter hat sich besonders in zween Epochen gezeigt; im Augenblicke, da die Reihe an ihm kam, Präsident des Direktoriums zu werden, war er krank und folglich abwesend. Seine Kollegen ergriffen diesen Augenblick um ihn zu übergehen, und Einen von ihnen an seine Stelle zu setzen. Barras aber kannte zu gut die Wichtigkeit des Präsidiums, womit das Vorrecht verbunden ist, das Siegel des Staats in Händen zu haben, um bey diesem Vorgang ruhig zu bleiben. Kaum erfuhr er, was vorgieng, so erschien er mit der Pistole in der Hand, und ließ sich in sein Recht wieder einsetzen. Mit dem nämlichen Zwangmittel verhinderte er auch

das bekannte Dekret, dem Zufolge alle in Frankreich zurückgebliebene Adeliche fortgejagt werden sollten. Das Direktorium hatte diesen Beschluß schon gefaßt, und er sollte eben von der Versammlung förmlich angenommen werden, als Barras Freunde ihm fühlen ließen, daß dieses Dekret weniger gegen den Adel als persönlich gegen ihn gerichtet sey, daß das Direktorium diesen Beschluß nur darum begünstige, um gleich nach der Bestätigung gegen ihn Gebrauch davon zu machen, und daß ihm kein Mittel übrig bleibe, um diesen Stoß auszuweichen. Barras wüthend gegen die Direktoren, erklärte ihnen nun, daß wenn dieses Dekret durchgienge, keiner von ihnen in den ersten Tagen mehr am Leben seyn würde, und der Beschluß fand daher nicht statt. Dieser systematische heftige, entschlossene, unbezähmbare Charakter, und das Kriegs-Departement, das er sehr weise beybehalten hat, seine genaue Verbindung mit Buonaparte, dessen Glück er gemacht hat, und dessen Gattin Barras ehemalige Geliebte war, diese mehrere Umstände mögten fast andeuten,

daß er im kurzen bestimmt ist, eine wichtige Rolle zu spielen. Buonaparte bedeckt, während seinen letzten Aufenthalt in Paris, seine Verbindung mit Barras mit einem geheimnißvollen Schleyer, und verfügte sich täglich durch eine verborgene Treppe zu diesem Direktor.

In seinem Betragen und seiner Lebensweise kontrastirt er eben so sehr als durch seinen Charakter mit seinem Kollegen. Diese sind hinter ihren Arbeitstischen vergraben, erscheinen wenig im Publikum, zeugen sich daselbst nur mit einem Aeussern, das sie herabwürdigen muß. Er hingegen scheint nur mit seinen Vergnügen beschäftigt, und zeigt überall Pracht und Luxus. Er weiß, daß dieser imponirende Anblick, ein zahlreiches Gefolge, Lustschlößer, Jagdequipagen u. s. w. dazu beytragen, den grossen Haufen daran zu gewöhnen, ihn als das Haupt der Nation zu betrachten, und er hoft, indem er die Blicke der Menge auf sich zieht, seine Absichten zu erreichen. Es ist bekannt, daß Treilhard durch seinen unaussprechlichen Stolz und

seine Ansprüche jedermann so sehr zurückstößt, daß man Merlin fast liebenswürdig findet.

In einem Staate, wo die Chefs verachtet, wo alle Individuen unterdrückt sind, wo die Gesetze beständig übertreten werden, wo alles Geld von Seite der Regierung eingezogen, und keine Ausgabe gehörig abgetragen wird, wo Irreligion seine Gipfel erreicht hat, wo die Verderbniß der Sitten die einzige Zerstreuung, das einzige Mittel ist, Kummer und Elend zu vergessen, kurz wo alle Federn gespannt, und alle Elemente, die von Ferne Revolutionen zubereiten, in Bewegung gesetzt sind, hat gewiß derjenige, der an die Spitze gestellt, und folglich im Stande ist, diese Lage zu beurtheilen, und den Augenblick zu berechnen, der seinen Ehrgeiz befriedigen kann, einen sehr vortheilhaften Standpunkt! — Sieben Achttheile von Frankreichs Einwohnern wünschen eine Regierungs-Veränderung, und das Elend ist zu einem solchen Grade gestiegen, daß, wenn das unbekannteste Individuum die Gewalt an sich reissen könnte, und

sodann seine Befehle in die Provinzen schicken wollte, es gewiß darauf rechnen durfte, seine Befehle geachtet, und mit Begierde aufgenommen zu sehen, wenn man nur einigermassen auf die Dauer dieser Macht zählen könnte. Paris, das zu allen Zeiten den Ton angab, und die Provinzen beherrscht, hat noch nichts von seinem Einfluße verlohren; vielleicht hat es sogar noch zugenommen.

Wenn diese Lage von der einen Seite gegründete Hoffnungen einer bevorstehenden Aenderung giebt, so ist es doch, da die Gelegenheit allein den Augenblick hiezu nähern oder entfernen kann, kaum möglich, diese Epoche voraus zu bestimmen; aber das, was keinem Zweifel unterworfen ist, ist, daß alles abzielt, diese Epoche bald herbeyzuführen, und daß sich alles zu dem glücklichen Erfolg anschickt. Diese glänzende Republick hat schon bey ihrer Geburt ihr Alter erreicht; sie sieht sich schon jetzt auf den Gipfel des Elendes durch ihre Verwaltung, durch ihre Sittenverderbniß und Laster, — sichere Vorbothen von der Zerstöhrung der Reiche.

II.

Neueste Veränderungen in Frankreich. Revolution vom 18. Junius, und ihre wahrscheinlichen Folgen.

Die Vermuthung des Verfassers des vorgehenden Schreibens ist zum Theil sehr bald darauf in Erfüllung gegangen. Zwar hatte der Druck, unter welchem das französische Volk und sogar die Deputirten in den beyden Räthen besonders seit den 4. Sept. 1797, von dem Direktorium gehalten wurden, die geheime Erbitterung gegen dieselbe von dieser Zeit her immer weiter verbreitet.

Aber da die Angriffe seiner Gegner sich bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahres sich immer noch auf Worte beschränkten: so würde das Direktorium seine täglich mehr befestigte Macht noch lange genossen haben, wenn nicht Verlegenheiten im Inneren, ansehnlich vergrößert durch einige unvermuthete Unfälle von außen her, den Muth seiner Feinde belebt, und ihm zuletzt die Kraft zum Widerstande geraubt hätten.

Die zunehmende Verwirrung in der Finanz-Administrazion, war die erste Klippe, an welcher diese allgewaltige, in- und außerhalb Frankreich so gefürchtete Regierung zu scheitern anfieng. Die Entschuldigung, deren sich das Direktorium vor dem 18ten Fruktidor so oft bedient hatte — daß die Legislatur absichtlich die Mittel zur Bestreitung der Staats-Ausgaben verweigre, hielt nach dem 18ten Fruktidor nicht länger Stich. Man hatte durch das Gesetz vom 19ten Vendemiaire (30. September 1797) die Zinsen der gesammten Staatsschuld auf ein Drittel ihres eigentlichen Betragens herabgesetzt; man hatte der Regierung, bey der Finanz-Administrazion, so wie bey allen andern Zweigen der Verwaltung freye Hand gelassen: man hatte alles, was sie verlangte, ohne Widerspruch, oft ohne die Formalität einer Prüfung bewilligt: und gleichwohl nahm die Verlegenheit in fürchterlicher Progression zu, und gleichwohl forderte das Direktorium zu neuen Verfügungen, um das Defizit in den Einnahmen zu decken, immer dringender und immer gebieterischer auf.

Die Debatten über dieses Defizit, besonders die, welche sich im Februar 1799 über den Plan zu einer Abgabe vom Salz erhoben, zeigten ganz deutlich, daß die Furcht vor dem Direktorium von ihrer ersten Stärke viel verloren hatte. Bertrand, Lucian Bounaparte, und andere Mitglieder der Opposizions-Parthey sprachen ohne alle Scheu über die wahren Ursachen der fortdaurenden Zerrüttung der Finanzen; und obgleich die Salz-Abgabe endlich mit einer geringen Stimmenmehrheit im Rath der Fünfhundert durchgieng, so wurde sie doch, ohne Rücksicht auf die Drohungen und Klagen der Regierung, vom Rath der Alten verworfen.

Die Siege der Alirten im März und Aprill gaben endlich dem bisherigen Verhältnisse zwischen den Räthen und dem Direktorium eine neue Gestalt. Reubell, den man für die mächtigste Person in der Regierung hielt, schied am 9ten May, entweder freywillig, weil er den Sturm von allen Seiten zusammen ziehen sah, oder, wie einige behaupten wollen, durch be-

stimmte Aufforderungen gezwungen aus dem Direktorium.

Die Regierung fühlte ihre Schwäche schon so sehr, daß sie an den dießjährigen Wahlen zur Legislatur nur im Stillen, und gleichsam verstohlen, Antheil nahm, und daß sie im auffallendsten Contrast mit ihrem Verfahren im Jahr 1798, auf keinen Einfluß bey der Beurtheilung dieser Wahlen Anspruch zu machen schien. Die beyden Räthe bestätigten alle Operazionen der Wahlversammlungen, die nicht durch offenbare Fehler ungültig oder durch Szissionen streitig gemacht wurden, und blieben da, wo diese eingetreten waren, mit wenigen Ausnahmen, dem Prinzip, die Majorität der Stimmen zu ehren, getreu. Am 20ten May traten die Deputirten des neuen Drittels in die beyden Räthe ein, und unmittelbar darauf nahm der Krieg gegen das Direktorium seinen Anfang.

Einige nachdrückliche Addressen aus Grenoble, Nantes u. s. f. in einem Tone abgefaßt, den man während der ganzen Direktorial-Regierung nicht mehr gehört hatte, eröffneten,

gleich vorläufigen Scharmützeln, das Gefecht: dreiste Vorstellungen und Mozionen, über die Unordnungen und Mordthaten im Innern des Landes, über die Verschwendung der Staatsgelder, über die Unterdrückung der Preßfreyheit, über die Beybehaltung zahlreicher Truppen in und um Paris — bahnten den entscheidenden Schritten und unmittelbaren Angriffen den Weg, und gleich darauf wurden diese — durch die fortdauernden Niederlagen den Armeen zur schnelleren Reife befördert — obgleich nicht leise und gemäßigt, doch unverkennbar, durch eine Bothschaft, welche der Rath der Fünfhundert am 5ten Juny an das Direktorium richtete, angekündigt. „Alles sagt uns“ — hieß es in dieser Bothschaft — „daß die Sicherheit der Nazion von außen bedroht ist, und im Innern Gefahren zu befürchten hat. — Ihr müßt euch erklären: ein längres Stillschweigen von Seiten der Regierung würde das Volk, und die gesetzgebende Versammlung beunruhigen.

Unterdessen wurde die längst vorbereitete Discüssion über die Aufhebung des Preßzwan-

ges eröfnet, und vom 10ten bis zum 16ten ununterbrochen fortgesetzt. *) Wer nur einigermassen mit der Lage der Dinge und der Taktik der Partheyen bekannt war, mußte gleich gewahr werden, daß diese Discussion einer ernsthaftern und wesentlichern, zu deren feyerlicher Ankündigung die Stunde noch nicht geschlagen hatte, nur zur Hülle und gleichsam zum Vehikel diente. Die Kühnheit der Redner stieg von Tag zu Tage höher. Sie sprachen ohne Rückhalt, und der Diktatur des Direktoriums, von

*) An und für sich konnte wohl nichts lächerlicher seyn, als zu behaupten, daß die Wiederherstellung der Preßfreyheit das sicherste Mittel wäre, um den Staat aus aller seiner Verlegenheit zu retten. Sobald die Sache aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ward, hatten die Argumente der Gegner, die (wie Creuze'-Latouche) versicherten; daß unter den jetzigen Umständen die uneingeschränkte Preßfreyheit das Übel noch ärger machen, und die Gefahr des Staats vergrößern würde, augenscheinlich das Übergewicht.

seiner Tiranney gegen die Patrioten, von dem Mißbrauch der Gewalt, die ihm am 18ten Fruktidor beygelegt worden war, von der Herabwürdigung der Legislatur, von dem Unglück und den Gefahren der Nazion. Die seit einigen Jahren verstummeten Gallerien wachten zu einem neuen Leben auf: die Vertheidiger des Direktoriums durften kaum noch ihre Stimme erheben. Man erwartete von einem Augenblick zum andern das Signal einer neuen Revoluzion.

Am 16ten Juny war alles dazu in Bereitschaft. Man hatte eben noch über einzelne Artikel eines (gleich allen frühern durchaus mißrathnen) Projekts über die Preßfreyheit debattirt, als eine Bothschaft an das Direktorium vorgetragen, und zur Stelle angenommen würde, die auf unverzügliche Beantwortung der frühern (am 9ten abgegangenen) drang, und zugleich erklärte, daß der Rath der Fünfhundert so lange, bis die Antwort eingienge, in permanenter Sitzung verbleiben würde. Der Rath der Alten, der von diesem Schritte benachrich-

tiget ward, entschloß sich gleichfalls, seine Sitzung für permanent zu erklären.

Die Apposition konnte nun nicht mehr auf halbem Wege stehen bleiben: sie selbst, oder das Direktorium mußte fallen. Der erste unumgängliche Schritt zur Selbsterhaltung und zum Siege für jene war der, daß sie die Majorität der Stimmen im Direktorium in die Minorität verwandelte. Barras war für die bevorstehende Veränderung gewonnen: auf Sieyes, der Reubell's Stelle eingenommen hatte, konnten die angreifende Parthey rechnen. Aber Merlin, Lareveillere, und Treilhard hätte die beyden andern Direktoren überstimmt. Die Majorität, der man nun den verhaßten Namen des Triumvirats gab, mußte aufgelöset werden.

Was in diesem kritischen Augenblicke im Innern des Direktoriums vorgieng, ist bis jetzt noch mit einem Schleyer bedeckt: eine Menge von Umständen aber macht es höchst wahrscheinlich, daß die sogenannten Triumvirn an keinen ernsthaften Widerstand dachten. Es hat frey-

lich etwas befremdetes; Männer, die bis dahin mit einer so ausgedehnten, fast unbeschränkten Macht bekleidet waren, die am 18ten Fruktidor zwey ihrer eigenen Collegen und die Hälfte des gesetzgebenden Corps zu Boden geschlagen hatten, und die über zahlreiche, auf den ersten Wink bereite Truppen disponirten, plötzlich zu einer so absoluten Gelassenheit, zu einer so ruhigen Ergebung in ihr Schicksal übergehen zu sehen. Aber wenn man die traurige und beynahe verzweifelte Lage von Frankreich, die Zerrüttung im Innern, die drohenden Gefahren von außen erwägt, wenn man bedenkt, wie sehr diese Umstände die Lust an der Herrschaft, und den Muth, sie zu behaupten, niederschlagen, wie sehr der Gedanke, von Sieyes verlassen, von Barras vielleicht verrathen zu seyn, alle Hofnung des Erfolges auslöschen mußte, daß sie überdies mit dem Hasse der ganzen Nation zu kämpfen hatten, mit einer ungeheuren Verantwortlichkeit für das Vergangene schon beladen waren, und wenn sie siegten, noch einer viel schwerern in einer trüben Zukunft entgegen

gingen, endlich, daß sie allem Vermuthen nach, auch auf den Beystand der Truppen nicht unbedingt rechnen durften — so zeigt sich jene seltsame Erscheinung in einem sehr natürlichen Lichte. Was daher die Führer der Gegen-Parthey von Freyheitsmordenden Projekten und Gefähren für die Repräsentanten des Volks hinwarfen, war vermuthlich nichts, als der gewöhnliche Kanzley-Styl, dessen sich in der Revoluzion der angreifende Theil fast immer bedient, um — so lange der Sieg noch unentschieden ist — für den angegriffnen gehalten zu werden.

Gerade die geringfügigste aller Verletzungen der Constituzion, welche das Direktorium und seine Gehülfen in den beyden Räthen unternommen hatten, gab jetzt die ersten Waffen her, womit man jene, noch kurz zuvor unüberwindlich-scheinende Macht plötzlich zertrümmerte. Treilhard war — auf ausdrückliches Geheiß des Direktoriums — im May 1798 zum Direktor an die Stelle des damals ausgetretnen Francois de Neufchateau ernannt worden.

Nach einem Artikel der Constituzion, sollte kein Mitglied der gesetzgebenden Versammlung eher, als ein volles Jahr nach seinem Austritt aus der Legislatur zum Direktor gewählt werden können. Weil es aber einmal Treilhard, (von dessen Abgange aus dem gesetzgebenden Corps an wirklich noch kein Jahr verflossen war,) und kein anderer seyn mußte, hatten die beyden Räthe, welche ihn ernannten, den Artikel dergestalt ausgelegt, als wenn er nicht von dem Augenblick der Wahl, sondern von dem Augenblick des Eintritts in die Direktorial-Funkzionen zu verstehen wäre. Dieser unstreitig willkührlichen Auslegung bemächtigte man sich jetzt, um die Ernennung Treilhards zum Direktor für constituzionswidrig zu erklären. Die Resoluzion, welche dieß aussagte, wurde in der Nacht vom 16ten zum 17ten Juny dem Rath der Fünfhundert vorgelegt, einstimmig angenommen, und gleich darauf vom Rath der Alten bestätiget. Treilhard wich ohne den geringsten Widerstand, und am folgenden Tage wurde Gohier, ehemaliger Justiz-Minister, und zuletzt Richter bey

dem Cassazions-Tribunal zu seinem Nachfolger ernannt.

Von Stunde an war der Sieg der Gegner des Direktoriums entschieden. Wenn Merlin und Reveillere-Lepaux auch den Willen gehabt hätten, sich der Parthey, die in diesem Augenblick die beyden Räthe leitete, zu widersetzen, so mußten sie schon deshalb auf jede wirksame Maßregel Verzicht thun, weil sie, als Minorität, nicht mehr im Namen des Direktoriums handeln durften. Sie schickten zwar am folgenden Tage (17ten Juny) zur Antwort auf die an sie addressirten Bothschaften, eine Rechtfertigung ihres Verfahrens in den Rath der Fünfhundert, aber diese beschleunigte nur ihren Fall. Ehe noch die dazu ernannte Commission ihren Bericht über die Antwort des Direktoriums abstatten konnte, hatten Bertram und Boulay schon mit unaufhaltsamen Ungestüm den Stab über die beyden Direktoren gebrochen. Sie blieben nicht mehr blos bey ihrer Unfähigkeit, bei der schlechten Wahl ihrer Beamten, bey ihrer Sorglosigkeit in Ansehung der öffentlichen

Gelder, und bey den Gefahren, in welche sie den Staat durch ihre Fehler gestürzt hatten, stehen: sie sprachen laut von ihren Verbrechen, und von ihrer Strafbarkeit. — Der Rath der Fünfhundert nahm nun ganz die Stellung an, welche große Maßregeln verkündigte. Um ein allgemeines Interesse für seine Mitglieder rege zu machen, faßte er — so wenig Veranlassung auch dazu vorhanden seyn mogte — einen Beschluß, der Jedem, welcher die Sicherheit und Freyheit der gesetzgebenden Corps antastete, für gesetzlos erklärte, und ließ diesen Beschluß vom Rathe der Alten sankzioniren. Zugleich wurde eine neue, außerordentliche Commission ernannt, um sich mit den dringendsten Angelegenheiten des Staates zu beschäftigen. Noch an eben dem Tage (18ten Juny) legten Merlin und La Reveillere-Lepaux ihre Stellen nieder, und die Revolution vom 30ten Prairial war nun als vollendet zu betrachten.

Seit der Katastrophe, welche der Tiranney und dem Leben Robespierres ein Ende machte, war gewiß keine Veränderung in den innern

Macht-Verhältnissen so sehr im Einverständnisse mit den Wünschen der Nazion geschehen, als die, welche diese verhaßte Regierung stürzte. Wenn man auch bey der allgemeinen Kälte und Gleichgültigkeit gegen die wechselseitigen Siege und Niederlagen der kämpfenden Partheyen, die an die Stelle der ehemaligen enthusiastischen Theilnahme an dem rastlosen Gange der Revoluzion getreten ist, keine lebhafte und rauschende Aeußerungen der Freude erwarten konnte, so war doch gewiß, die nächsten Anhänger, Vertraute und Creaturen der gewesenen Direktoren bey Seite gesetzt, über die Begebenheit, die ihnen die Herrschaft entriß, nur Eine Stimme in Frankreich. In der That, man darf nur einen flüchtigen Blick auf die Geschichte der verfloßnen Jahre werfen, sich der treulosen und grausamen Mittel, durch welche sie nach und nach die ganze Macht des Staates an sich zogen, und der tyrannischen, durch welche sie diese Macht aufrecht hielten, erinnern, des tiefern und immer tiefern Verfalls, in welchen der ohnehin erschöpfte, nach Ruhe und Erholung dür-

stende Staat unter ihrer unseligen Administrazion gesunken ist, und der neuen Abgründe von Elend und Zerrüttung, die sich noch in den letzten Monaten dieser Administrazion geöffnet haben — um sich ohne alle weitere Zeugnisse, von den Gefühlen der Nation, die einen Zepter, der so geführt wurde, zerbrochen sieht, die lebhafteste Vorstellung zu haben.

Freylich mußte diese Freude nicht bloß durch die Ungewißheit der Zukunft, sondern auch durch tausend unmittelbare Besorgnisse getrübt werden. Das alte Direktorium war nicht mehr: aber was wird seine Stelle einnehmen? Wird eine glückliche — oder um ein so kühnes Wort nicht zu gebrauchen — eine weniger verderbliche Regierung über den Trümmern der Wohlfahrt Frankreichs thronen, und in die muthlosen verzweifelten Gemüther einen Stral von Hofnung leuchten lassen? Oder wird unmittelbar unter den Fußstapfen der Ueberwinder eine neue, vielleicht eine ärgre Tiranney, als die der Ueberwundnen war, hervorschießen?

Diese ängstlichen Zweifel mußte schon, oh-

ne alles in Rücksicht auf Verhältnisse und Charakter der bey der letzten Begebenheit thätigen Personen, die lange Reihe fehlgeschlagner Erwartungen und trauriger Erfahrungen, die bis hieher der einzige Gewinn der ganzen Revoluzion gewesen sind, erzeugen: selbst jene der neuesten Szene eigenthümlichen Personal-Verhältnisse aber waren auf den ersten Anblick wohl mehr dazu geeignet, Besorgnisse zu schaffen, als sie zu zerstreuen.

Unmöglich konnte das französische Volk diejenigen, die es hier als seine Retter ehren sollte, mit wahrer Dankbarkeit und wahren Vertrauen belohnen. Viele unter ihnen hatten an den gehäßigsten Schriften des Direktoriums selbst Theil genommen, hatten eine Zeitlang selbst zu Werkzeugen der Verfolgung und Unterdrückung gedient, und waren, als unmittelbare Mitarbeiter, oder doch als strafbare Beförderer der Ungerechtigkeit und der Verbrechen aller Art, fast nicht weniger verantwortlich für das Verderben ihres Vaterlandes, als das Direktorium, welches sie gestürzt hatten. Die meisten gehörten zu einer Parthey, deren Namen kein recht-

licher Bewohner Frankreichs ohne einen Schauder des Entsetzens aussprechen kann, hatten entweder ehmals selbst eine thätige Rolle in den blutigen Rasereien dieser Parthei gespielt, oder waren doch mit allem, was sie fürchterliches in sich schloß, genau verbunden. Nicht ein einziger, reiner und unbefleckter Nahme erschien auf dem Schauplatze: es war kein Streit zwischen dem guten Prinzip und dem bösen: bloß die Elemente des letztern schienen mit einander um den Besitz der Gewalt zu kämpfen; und da der Verdacht, daß nirgends eine edle, gemeinnützige Absicht, daß nichts als selbstsüchtige Bewegungsgründe die Emporstrebenden beseelte, nur allzu verzeihlich war, so konnte man auch von ihrem Siege nichts als neue Uebel erwarten.

Die Begebenheiten vom 30ten Prairial bietet eine Art von Ruhepunkt dar, um über das vergangene und künftige Schicksal Frankreichs Betrachtungen anzustellen. Ehe wir noch einen Blick auf die letzte verfloßne Periode thun, und auf den Zustand, in welchem die gefallnen Machthaber Frankreich hinterließen.

Alle die einzelnen Beschuldigungen, mit welchen die Mitglieder des gewesenen Direktoriums, ihre Minister und vertrauten Beamten jetzt belastet werden, aufzusammeln, wäre ein eben so widriges als undankbares Geschäft. Wer sich noch — nach der langen Reihe von Missethaten, welche die französische Revoluzion der Welt enthüllt hat — an Schilderungen der menschlichen Verruchtheit ergötzen will, darf nur die Nachrichten zur Hand nehmen, um reichliche Befriedigung zu finden. Kein Attentat der frechsten Tyranney, keine Ausschweifung des Uebermuthes, keine Veruntreuung der Schätze, kein sträflicher Mißbrauch der Kräfte des Staates, keine Zurücksetzung des öffentlichen Wohls zur Erreichung der frevelhaftesten Privatabsichten, keine Kränkung der Nation, keine pflichtvergessene Vernachlässigung ihres Interesses, keine Entwürdigung ihres Namens vor den andern Nationen von Europa, deren sich nach dem einstimmigen Geschrey zahlloser Ankläger Reubel, Treilhard, Merlin, Reveiller-Lepaux, Scherer, Ra-

mel, Francois von Neufchateau, Lagarde, Talleyrand und ihre Abgeordneten bey den neuen Republicken nicht tausendfältig schuldig gemacht hätten. Von dem langen Register schimpflicher Anekdoten, woran sich jetzt täglich die Presse für ein zweyjähriges Stillschweigen schadlos hält, von allen den rachedürstenden und Tod verkündigenden Addressen, die auf einmal aus allen Provinzen zusammenströmmen, muß nun in jedem Falle ein guter Theil auf Rechnung des Partheygeistes, leidenschaftlicher Uebertreibungen, und jener bey dem grossen Haufen so natürlichen Leichtigkeit, die Ursachen des öffentlichen Unglücks, die gemeiniglich viel tiefer liegen, immer nur bey den nächsten Inhabern der Macht zu suchen, gesetzt werden. Die prüfende Zeit, vielleicht auch das Resultat förmlicher Prozesse, wird lehren, in welchem Grade die einzelnen Theilnehmer an der Regierung strafbar waren, und in welcher Proportion die Schulden an dem allgemeinen Elend einen jeden unter ihnen zugemessen werden muß.

Viel wichtiger und lehrreicher aber als alle diese persönlichen Anklagen ist das Gemälde ihrer Regierung, welches uns jetzt von der Hand der wärmsten Patrioten in officiellen Berichten entworfen wird. Die folgenden Stellen sind wörtlich aus dem Bericht genommen, welchen Francois von Nantes in der Sitzung vom 21 Juny im Nahmen der Commission der Elfe vortrug. Dieser Commission war das wichtige Geschäft, Vorschläge zur Regeneration des Staates zu thun, übertragen. Der Bericht, aus welchem hier ein Auszug folgt, enthüllt diese Vorschläge. Man hatte ihn mit Ungeduld erwartet; und wenn irgend ein öffentliches Dokument Gewicht und Autorität haben kann, so muß es dieses, mit völliger Freyheit, und mit völliger Sachkenntniß abgefaßte Aktenstück seyn.

Unter den Händen einer gewaltthätigen Administration, die keinen Zügel und keine Schranken kannte, und die sich stark genug fühlte, um selbst auf eine gewisse Schaam, womit geschicktere oder be-

scheidnere Usurpatoren ihre Anmaßungen zu bedecken pflegen, Verzicht zu thun, mußte nothwendig alles in Verfall, alles in Verderbniß übergehen.

„Es gab keine bürgerliche Freyheit mehr von dem Augenblicke an, wo eine grosse Menge von Bürgern in ruhigen Orten, und ruhigen Zeiten, ohne gerichtlichen Verhaftsbefehl, ohne Verhör, ohne Vorwissen ihres natürlichen Richters, eingesperrt werden durften; wo man ohne Anführung eines Beweggrundes aus diesem oder jenem Orte selbst vom Gebiet der Republick verbannt werden konnte; wo ein Republikaner nur einem Mächtigen mißfallen durfte, um in die Liste der ewigen Feinde der Republick eingetragen zu werden: — ein System, welches dem System des Robespierre glich, dessen Wuth Menschen von allen Parteien, von allen Klassen in eine gemeinschaftliche Achts-Erklärung zusammen drängte, und einen gemeinschaftlichen Untergange überlieferte.“

„Es gab keine bürgerliche Freiheit mehr, seitdem alle Journale in

das einförmige Modell der Despoten gegossen, und ausdrücklich angewiesen waren, schädliche Irthümer zu verbreiten, über das Unglück des Landes Blendwerk zu machen, und den Fluch des Volkes von den Köpfen der wahren Urheber unserer Leiden abzuziehen, um ihn gegen den Repräsentanten, der einen edlen und vergeblichen Versuch zur Rettung wagte, zu richten."

„Es gab keine Religions-Freiheit mehr, seitdem man nicht nur die dem Königthum zugethanen Priester, sondern auch die, welche die Republick lieben, verbannte, seitdem Cayenne wechselsweise die Vertheidiger der Volks-Souveräntität an seinen Küsten landen sah; seitdem ein neuer Fanatismus, das, was nicht mit seinen Ansprüchen übereinstimmte, vernichten wollte, und der Sitz dieses lächerlichen Pontifikates sich im Direktorium selbst befand.

„Es gab keine Sicherheit mehr, da die vier oder fünf Polizeien, die in Paris vorhanden waren; die Gelder, die man ihnen anver-

traut hatte, um die Nazion und ihre Repräsentanten zu beschützen, auf Spione, die ihnen auflauern mußten, verwendeten u. s. f.

Es gab keine Gleichheit mehr, da die Triumvirn rund um sich her Schranken errichtet hatten, welche die schüchterne Unschuld nicht zu überschreiten wagte, da nur eine sehr kleine Anzahl begünstigter Personen sich ihnen nähern durften, einige Neu-Privilegirte, die Aemter, und selbst die rechtlichen Entscheidungen den Meistbietenden verkauften, und die Minister nichts anders mehr waren, als Briefträger der Berichte, die man ihnen vorschrieb, und die ihre Unterbedienten ausfertigten." —

„Es gab keine Sicherheit des Eigenthums mehr, da die Minister von der, was ein jeder Bürger dem Staate entrichtete, entweder gar keine, oder betrügerische Rechnung ablegten, da von allen Seiten geraubt wurde, da Verantwortlichkeit ein leerer Name geworden war."

„Es gab weder politische noch bürgerliche Freyheit mehr, da das Direktorium allein, ohne Mitwirkung der gesetzgebenden Macht, die

Nazion in einen Krieg ziehen, und ruhige Völker dem Raube und den Zerrüttungen Preis geben durfte; da man alle unserer Gefahren mit einem geheimnißvollen Schleyer bedeckte, die allgemeine Besorgniß, durch die Versicherung, daß alles in Ruhe sey, beantwortete, und die, welche unsre Wiederwärtigkeiten voraus verkündigten, und die Mittel, ihnen zu begegnen, angaben, mit den eingeführten Schimpfnahme der Anarchisten belohnte."

„So schrecklich diese lange Aufzählung von Uebeln, diese Mannigfaltigkeit der Tirannei, diese absolute, so uneingeschränkt und öffentlich eingestandne Abwesenheit aller politischen und bürgerlichen, und religiösen, und Gedanken-Freiheit — unter einem angeblich freien Volke, aller Sicherheit der Personen und des Eigenthums — unter einer republikanischen Verfassung, auch seyn mag, so muß man doch nicht vergessen, daß dieser Bericht noch bey weitem nicht die ganze Masse von Bedrückungen und Elend umfaßte, worunter Frankreich erlitt. Fürs erste versteht es sich von selbst, daß

alle Ungerechtigkeiten, alle Verfolgungen, welche das Direktorium gegen Royalisten, oder auch nur royalistischer Gesinnungen Verdächtige ausübte, alle Grausamkeiten gegen die Verwandten der Ausgewanderten, gegen Geistliche, die ihrem Gelübde treu blieben, gegen zahlreiche Schaaren von Deportirten, gegen alle in den Sturz der Anti-Fruktidorianer verwickelte Personen — hier gar nicht in Anschlag gekommen sind, und daß jene fürchterliche Nomenklatur der Verbrechen der Regierung, nur den Theil derselben bezeichnet, dessen Gegenstand die Patrioten waren.

Dies ist aber noch nicht alles. Die Rede von Francois, und die Arbeiten der Commission waren hauptsächlich der Widerherstellung der politischen Freiheit, und des Gleichgewichtes zwischen der Legislatur und dem Direktorium gewidmet. Was also die innere Wohlfarth, die eigentliche Landes-Administrazion, die Verwaltung der Staatsgelder, was den Zustand der Armeen und die auswärtigen Verhältnisse betraf, wurde entweder gar nicht, oder höch-

stens nur beiläufig berührt: vieles davon hätte man vielleicht auch, bey aller Freymüthigkeit der öffentlichen Rednerbühne nicht anvertraut. — Wie zahlreiche und wie fürchterliche Supplemente ließen sich daher zu Francois Bericht noch liefern! Und würde er wohl, wenn er alle Zweige der Administrazion auch nur mit eben der Offenherzigkeit, mit welcher er die politische Corruption der Republick schildert, dargestellt hätte, würde er wohl haben läugnen können, daß, so wie es in Frankreich keine politische und bürgerliche Freiheit gab, auch keine Landespolizey, keine Rechtspflege, keine Industrie, kein Handel, kein öffentlicher oder Privat-Credit, kein wahrer Geschäftsgang, keine Spur eines Gleichgewichts zwischen Einnahme und Ausgabe, kein Finanz-Plan, und nichts, was man eigentlich noch Finanzen nennen könnte, existirt, und daß bald — wenn sich nicht wundervolle Anstrengungen mit einer ganz neuen Leitung dieser Anstrengungen vereinigen, troz aller Konskriptionen, und Aufgebote, und Bewaffnun-

gen in Masse, bald auch keine Armee mehr existiren wird. —

Dies ist die Verfassung, in welcher die abgesetzten Machthaber die Republick ihren Nachfolgern überlieferten! Die Frage: was wird sie unter den Händen dieser neuen Regenten werden? drängt sich nicht nur jedem aufmerksamen Beobachter der Begebenheiten und des Ganges der Revoluzion auf, und obgleich alles, was nach politischer Prophezeiung schmeckt, einen denkenden Schriftsteller, besonders nach den seltsamen Erfahrungen, die wir in den letzten zehn Jahren gemacht haben, aneckeln sollte, obgleich, wie ein scharfsinniger Kopf schon im Jahre 1793 bemerkt, es wirklich so weit gekommen zu seyn scheint, daß immer nur die schlechten Köpfe Recht behalten, so giebt es doch jezt einige so wesentliche und viel-umfassende Data, um wenigstens einen allgemeinen Blick in die Zukunft zu thun, daß man es mit gehöriger Behutsamkeit, und immer unter dem Vorbehalt, für zufällige und nicht vorher zu sehende Ereignisse, die nie mit in die Rechnung aufgenommen wer-

den können, nicht zu stehen, wohl wagen darf, einen bescheidnen Beytrag zur Beantwortung jener interessanten Frage zu liefern.

Ehe wir jene allgemeinen Data in nähere Erwägung ziehen, wollen wir einen Augenblick bey dem wahrscheinlichen Einflusse des Wechsels der Personen verweilen.

Kein Sterblicher wird es sich einfallen lassen, die vorige Regierung zu rechtfertigen. Das Ganze ihrer Adminisstration war ein Gewebe von Ungerechtigkeit, Treulosigkeit, unverhüllter Sittenlosigkeit, und schnöder Tyranney. Um die einzelnen Mitglieder zu würdigen, darf man nur die Geschichte der politischen Laufbahn während der Revolution kennen. Treilhard zeichnete sich schon in der ersten Nationalversammlung durch seinen unerbittlichen Verfolgungs-Geist gegen die unglücklichen Bewohner der ehmaligen Klöster aus, und blieb seinem ächt-revoluzionären Charakter bis ans Ende getreu, Reveillere-Lepaux war nicht bloß ein anti-religiöser Fanatiker, sondern verbarg auch unter der, nachher zeitig genug abgelegten Lar-

ve der Bescheidenheit, ein volles Maaß der blinden Zerstörungssucht, die die Welt in Flammen gesetzt hat. Er war es, der im Nationalkonvent das berüchtigte Dekret vom 19ten November 1792 vorschlug, welches die französische Freyheit zu allen Völkern der Erde verpflanzen sollte. Merlin, unstreitig der schrecklichste unter allen, hat vielleicht, auf seine eigene Rechnung; mehr französische Bürger proskribirt, mehr Schreckens-Maaßregeln entworfen und ausgeführt, mehr Elend in Frankreich und den benachbarten Provinzen verbreitet, als die sämmtlichen Mitglieder des ehemaligen Wohlfahrts-Ausschusses zusammengenommen. Von seinen ersten räuberischen Sophistereyen über die sogenannten Feudal-Rechte, bey deren Aufhebung (im Jahr 1790) er den Vorsitz führte, bis zu der Mordszene am 17ten Vendemaire (6ten Okt. 1795) die er anordnen half, und nachher apologisirte, von da durch seine unvergeßliche Verwaltung des Polizey- und des Justiz-Departements (in den Jahren 1795 bis 1797) herunter, bis zum 18ten Fruktidor, dessen eigentlicher

Schöpfer Er war, und vom 18ten Fruktidor bis an den letzten Tag seiner verabscheuten Direktorial-Regierung — welche Reihe von frevelhaften, blutigen Thaten! — Wer weiß es nicht, was der Nahme Reubel in sich schließt! Wer hat, ohne zu schaudern, die Stelle in Carnot's Memoire gelesen, worinn dieser versichert, Reubel habe mehr als einmal in der Conferenz des Direktoriums erklärt: „Robespierres einziger Fehler sey seine zu große Langmuth gewesen." — —

So viel ist indessen doch, bey aller anerkannten Abscheulichkeit des Charakters und der Grundsätze dieser jetzt so verhaßten Personen gewiß, daß sie durch lange Uebung und durch eine gewisse Vertrautheit mit Stürmen und Gefahren nicht nur eine grosse Energie, sondern auch eine beträchtliche Fertigkeit in der Führung der Geschäfte erworben haben mußten. Merlin soll nach den Zeugnissen competenter Richter ein Mann von vorzüglichen Talenten, und seltner Geistes-Gegenwart seyn. Reubel und Treilhard besaßen unstreitig einige

der wichtigsten Eigenschaften, welche die Leitung einer großen Administrazion erfordert. Kein unterrichteter Beobachter wird in das gemeine Geschrey, daß sie durch Unfähigkeit, Mangel an Energie, und Dilapitazionen die Niederlagen der Armen bewirkt hätten, mit einstimmen.

Si Pergama dextra
Defendi possent, etiam hac defensa fuissent!

Die Geschicklichkeit und Tapferkeit der Alliirten hat dem Coloß den ersten Stoß gegeben, und die gänzliche Erschöpfung der innern Kräfte des Landes war die erste und letzte Ursach der Schwierigkeit, vielleicht der Unmöglichkeit seines Wieder-Aufstehens. Wenn das abgesetzte Direktorium weiter nichts zu verantworten hätte, als die Siege der neuen Coalizion, so würde es nicht nur von der Nachwelt, sondern auch von dem einsichtsvollen Theile seiner Zeitgenossen frey gesprochen werden.

Fähigkeit mit Fähigkeit verglichen, mögte wohl schwerlich das neue Direktorium den Sieg über das alte davon tragen. Sieyes ist schlechthin der einzige unter den neuen Direktoren, von

dem die Republik sich große Dienste versprechen könnte. Und doch hat auch Sieyes noch nie eine Gelegenheit gehabt, den eigentlichen Umfang seiner Talente als praktischer Staatsmann zu zeigen! — Die übrigen werden, wie sie auch sonst beschaffen seyn mögen, einen sinkenden Staat am Rande des Abgrundes nicht retten. Barras ist bekannt. Ein Richter vom Cassazions-Tribunal (Gohier), Justizminister zu einer Zeit, wo keine andere Gerichtshöfe waren, als die Revoluzions-Tribunäle des Robespierre, zu einer Zeit, wo selbst Garat mit aller seiner Geschmeidigkeit und Versatilität diesen Posten nicht mehr bekleiden mogte; ein aus einem Winkel von Frankreich, und aus der Einsamkeit eines geschäftlosen Lebens hervorgezogener, kaum nahmhaft gewordener Repräsentant beym Convent (Roger Dücos); und ein General (Moulins), den man nur als vorübergehenden Commandanten von Paris kennt, und der nicht einmal bey der Armee sonderlich beliebt seyn soll: — dieß sind, ohne ihren sonstigen Verdiensten zu nahe zu treten, schwerlich die

Männer, die, überdies noch in ihren Operazionen beschränkt, da wo Reubel und Merlin, mit souveränner Macht bekleidet, keinen Ausweg mehr wußten, kraftvolle Mittel entdecken, und wirksame Plane entwerfen werden.

Steigt man von den obersten Besitzern der Macht zu ihren unmittelbaren Werkzeugen herab, so fällt das Resultat nicht viel günstiger für die neue Ordnung der Dinge aus. Scherer mag große Fehler begangen, und ungeheure Malversazionen geduldet, oder selbst daran Theil genommen haben. Sein unmittelbarer Nachfolger Milet-Müreau, unstreitig ein Mann von Kenntniß und Ueberblick, mag die Energie nicht besitzen, welche die jetzigen Umstände fordern. Ist aber Bernadotte dem schweren Posten eines Kriegs-Ministers im Augenblicke der gänzlichen Desorganisation der Armeen gewachsen *)?

*) Wenn es mit prahlerischen Proklamationen, und ächt-revoluzionärer Beredsamkeit gethan ist — unbedenklich. Seine Addressen an die Armee, an die Generale, an Championet,

Wird dieser brausende, tobende, von rastloser Wuth verzehrte, von allen Furien der Revoluzion gejagte Soldat, der an der Spitze einer Avantgarde vielleicht treffliche Dienste leisten würde, ein mühsames und verwickeltes Geschäft, das ausser der Energie, auch große und anhaltende Thätigkeit, Ordnung, praktischen Geist und praktische Festigkeit voraussetzt, mit Erfolg verwalten? — Wird ein Bourdon, von dem man weiter nichts zu sagen weiß, als daß er ein Freund der Neger, und deshalb (sonderbar genug!) aus dem Büreau der Marine vertrieben worden ist, die Seemacht der Republick — die freylich dem Umfange nach kein großes Departement mehr ausmachen kann — besser leiten, als Bruix, den man denn doch würdig gefunden hat, die letzte und einzige französische Flotte zu kommandiren? — Francois von

sind in dieser Gattung Meisterstücke. Er will noch immer, wie in seinem Hotel zu Wien, wie in seinem Hauptquartier in Manheim, „Europa zu seinen Füßen sehen.“

Neufchateau war unstreitig ein lächerlicher Pedant, und ein unbarmherziger Phrasenmacher. Die voluminöse Sammlung seiner Publikate, Instrukzionen, Programmen, u. s. f., worin er alles von der Ceder bis zum Ysop regulirte *), liefert den seltsamsten Contrast, der jemals zwischen dem Zustande eines Landes und der Sprache der Minister desselben geherrscht haben kann. Von Elend, Ruinen und Verbrechen umgeben, fand der dichterische Administrator doch Stoff und Muth, Landstraßen und Kanäle, und Handel, und Posten, und Messen, und Hospitäler, und große und kleine Schulen, und Kunstwerke, und Wissenschaften, und Feste über Feste, und Sitten, und Volksgeist — im Redakteur

*) Es ist merkwürdig, daß das letzte in den öffentlichen Blättern aufbehaltene Produkt dieses unermüdeten Kleinigkeits = Krämers noch ein umständliches Reglement über die Vertheilung der Orgeln war, welche aus dem Nazional-Mobiliar (alias: Kirchenraube) unter die Decaden = Tempel vertheilt werden sollten! S. Redacteur Nro. 1289.

nehmlich — mit beyspielloser Unbefangenheit und Selbstzufriedenheit anzuordnen, aufzubauen, vorzuzeichnen, zu verbessern. Wenn man seine Edikte las, hätte man glauben sollen, daß von einem ruhigen, glücklichen, weise-regierten Staate die Rede wäre, der nur noch die letzte Hand an die Vervollkommung seiner innern Administrazion legte. Aber bey dem Allen war Francois doch ein gebildeter, unterrichteter, thätiger, und höchst wahrscheinlich, von Seiten der Geldverwaltung betrachtet, ein ehrlicher Mann. Ist der Staat gebessert, da das Departement des Innern in die Hände des Jakobiners Guinette gerieth, dessen ganzer Ruhm sich auf eine barbarische Rede wider Ludwig XVI., und eine zweyjährige Gefangenschaft in Olmütz gründet? — Wie schwer wird es halten, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten einem bessern Kopfe anzuvertrauen, als Talleyrande Perigord mit allen seinen Sünden ist! Und wie ganz mit Blindheit geschlagen sind die, welche sich einbilden, daß es nur eines geschicktern Ministers, als Ramel war, bedürf-

te, um den Finanzen wieder aufzuhelfen! — Man spricht von Freyheit und Ruhe im Innern, von Achtung gegen die Alliirten Republicken, und Marbot wird zum Commandanten von Paris, und Fouche von Nantes zum Gesandten in Holland ernannt!

Gesetzt aber auch die, denen jetzt die Staatsgeschäfte zu Theil werden, besäßen oder erlangten alle die Fähigkeiten und alle die Eigenschaften des Charakters, von welchen die glückliche Führung einer großen Administrazion, und die glückliche Auflösung einer großen und gefahrvollen Crise abhängt, so entsteht die andere und wichtigere Frage: ob sie Frankreich das geben können, was es von ihnen erwartet. Diese Untersuchung, die interessanteste, die man im jetzigen Zeitpunkte anstellen kann, scheint auf folgende beyde Haupt-Ansichten reduzirt werden zu müssen.

1. Ist es möglich, der politischen Verfassung von Frankreich auf der Basis der Constituzion von 1795 den Grad von Festigkeit und Beharrlichkeit zu geben, welcher den Staat vor

innern Zerrüttungen und fortdaurenden Revoluzionen von Seite der Machthaber fest bewahrt? Ist es ferner möglich, einem Lande, welches sich in den Umständen, wie Frankreich befindet, Ruhe, Ordnung, eine regelmässige Polizey und Schutz gegen alle Stämme der öffentlichen Sicherheit zuzuwenden und zu verbürgen? — Es ist einleuchtend, daß diese Fragen zugleich die unerlaßlichen Bedingungen des Wiederauflebens der Industrie und der Wiederkehr des allgemeinen Wohlstandes enthalten. Auch mit völliger und anhaltender Ruhe im Innern wird Frankreich sich vielleicht nur spät von seinen tiefen Wunden erholen: aber ohne eine Verwaltung, die diese Ruhe garantirt, ist die Reconvaleszenz schlechterdings unmöglich.

2. Werden den Mitgliedern der neuen Regierung, auch bey den größten persönlichen Talenten, und bey der größten Energie, Mittel zu Gebot stehen, wodurch die Republick gegen ihre auswärtige Gefahren wirksamer als bis hieher geschützt werden wird.

Wir haben es bey dieser Untersuchung größ-

tentheils mit der Zukunft zu thun. Billige Leser werden nicht vergessen, daß ein jedes Resonnement dieser Art, seiner Natur nach, Unvollkommenheiten und Schranken haben muß, daß es durch Zufälle, die aller menschlichen Weisheit spotten, ganz oder zum Theil zerstört werden kann, daß es übrigens aber ein andres ist, den Gang einzelner Begebenheiten vorhersagen zu wollen, und ein andres, auf allgemeine Data allgemeine Schlüsse zu gründen.

1. Festigkeit der Staatsverfassung.

Wir wollen für einen Augenblick annehmen, daß Frankreich alle auswärtige Gefahren, entweder durch einen vollständigen Sieg oder durch einen zur rechten Zeit geschlossenen Frieden überwunden habe, daß alle außerordentliche Maaßregeln, die der Krieg veranlaßte oder perpetuirte, wegfallen, daß selbst der Partheygeist, in so fern er die Frucht der alten Unruhen war, gedämpft sey, daß eine regelmäßige Staatsverwaltung, wobey weder von Emigrirten, noch von Deportirten, weder von

Royalisten, noch Moderantisten, noch Patrioten mehr die Rede wäre, eintreten könne, kurz, daß — in dem gegenwärtigen Sinne des Wortes — die Revoluzion ein für allemal geendigt sey.

Ich wage es zu behaupten, daß selbst unter allen diesen günstigen, von der französischen Republick noch gar sehr entfernten Conjunkturen, die jetzige Staatsverfassung dieser Republick weder Festigkeit noch Sicherheit verspricht, daß sie vielmehr, und sollte sie Jahrhunderte existiren, vermöge ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit wesentlich und nothwendig, eine fortwährende unabsehliche Reihe von Revoluzionen und Katastrophen herbeiführen wird, unter denen kein Staat gedeihen kann.

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob eine auf Theilung der Macht gegründete Verfassung, wie die französische es doch seyn soll, mit folgenden beiden Prinzipien 1) Besetzung aller Staats-Aemter durch Wahl, 2) absolute Gleichartigkeit der Elemente ihrer verschiednen Bestandtheile, — überhaupt auf Dauer rech-

nen darf. Wir wollen die Sache als möglich gelten lassen, und selbst nach dieser freygebigen Voraussetzung ist die jetzige französische Constituzion immer noch eine der schlechtesten, die je erfunden worden sind.

Der wesentliche Fehler dieser Constituzion ist der, daß die Regierung nicht die geringste gesetzmäßige Garantie gegen die Uebermacht der gesetzgebenden Versammlung besitzt. Da nun ohne eine solche Garantie eine Regierung gar nicht bestehen kann, und die nothwendige und unvermeidliche Tendenz der dieser Garantie beraubten dahin gehen muß, sie sich zu verschaffen, so bleibt der französischen Regierung unter der Constituzion von 1795 nichts weiter übrig, als das, was man ihr nicht constituzionsmäßig ertheilet hat, durch constituzionswidrige Mittel zu suchen. Weil man thöricht genug war, die Regierung in eine bloß ausübende Macht verwandeln zu wollen, ihr aber doch die Mittel zu diesem Zwecke nicht versagen durfte, so wird sie sich unablässig dieser Mittel bedienen, um nicht bloß mehr als eine ausübende Macht,

sondern, wo möglich, die einzige Macht im Staate zu werden.

Der 18te Fruktidor, obgleich freylich unter der Mitwirkung der niedrigsten Leidenschaften erzeugt, war im Grunde nichts als die erste Bestätigung dieser unumstößlichen politischen Wahrheit. Nicht die unverhältnißmäßige Stärke des Direktoriums — wie tausend oberflächliche Beobachter sich einbildeten — sondern gerade seine allzu grosse Schwäche ist die wahre Ursach dieser Begebenheit gewesen. Hätte das Direktorium den beyden Räthen — gleichviel für die jetzige Untersuchung, ob diese mit guten oder bösen Absichten handelten — auf einem konstituzionellen Wege widerstehen können, so wäre es nie genöthiget gewesen, die ihm anvertraute physische Gewalt zu mißbrauchen, und von einem frevelhaften Schritte zum andern, endlich die Vernichtung der gesetzgebenden Macht und der Konstituzion selbst durch die abscheulichste Usurpazion zu Stande zu bringen.

Die Herrschaft, welche das Direktorium am 18ten Fruktidor an sich riß, konnte nicht

dauern, so lange man die Konstituzion auch nur dem Namen nach bestehen ließ. Die Usurpatoren hatten diesen entscheidenden Fehler begangen, auch während der schmählichsten Unterdrückung der Legislatur blieb doch das konstituzionelle Uebergewicht derselben aufrecht; und es war daher mit der größten Zuverläßigkeit vorauszusehen, daß über kurz oder lang ein günstiger Augenblick kommen mußte, wo die Legislatur dies Uebergewicht wieder geltend machen, und die Usurpazion des Direktoriums über den Haufen werfen würde. Der 30te Prairial war der Ausbruch dieser unvermeidlichen Reakzion.

Nach der Revoluzion dieses Tages sind nun wieder durchaus nur zwey Fälle möglich. Entweder die beyden Räthe wissen ihre konstituzionelle Macht zu bewahren, oder gar, was ohnehin in der Politik beynahe eines ist, zu vergrößern; alsdann bleibt das Direktorium ein blosses Ausfertigungs-Büreau, und ist — da es keiner gesetzgebenden Verfügung widersprechen darf — nicht einen Augenblick sicher, noch

weniger als das zu werden. Oder — der wahrscheinlichere Fall — das Direktorium sucht vom neuen Mittel, aus seiner, selbst mit der Erfüllung seiner Pflichten ganz unverträglichen Nullität hervorzugehen; alsdann ist ein neuer 18ter Fruktidor vor der Thür, dem zu seiner Zeit wieder sein 30ter Prairial folgt. Und so geht es von Revoluzionen zu Revoluzionen, bis endlich einmal eine die ganze Konstituzion in Trümmern schlägt.

Wenn noch der erste lebhafte Enthusiasmus für die republikanischen Grundsätze Stich hielte, würde man vielleicht, ohne dieses Raisonnement antasten zu können, die Erheblichkeit des Uebels selbst in Zweifel gezogen, uns mit der Versicherung, „daß die Freyheit unter Stürmen am besten gedeihe, daß diese beständigen Revoluzionen und Gegen-Revoluzionen kein so bedeutendes Unglück wären, daß der höchste Flor eines Staates dabey bestehen, und besser als bey der einförmigen Ruhe der Alleinherrschaft bestehen könne," getröstet, uns auf das

Beyspiel der alten Republiken verwiesen haben. Ich glaube nicht, daß Argumente dieser Art heute noch ein sonderliches Glück machen könnten. Der Unterschied zwischen den alten Republicken und den jetzigen europäischen Staaten ist so oft auseinander gesetzt worden, daß er selbst dem Unkundigsten nicht mehr ganz entgeht. Jene Republiken bestanden aus einer geringen Anzahl privilegirter, zum Müßiggange erzogner und gleichsam berechtigter Bürger, die einer ungleich größern Anzahl von Sklaven alle mühsamen Geschäfte des Lebens, und so zu sagen, die Sorge für die ökonomische Existenz des Ganzen ausschliessend übertragen hatten, die in dem, was diese Sklaven produzirten, oder was sie andern Völkern raubten, ihren Unterhalt stets gesichert sahen, und die nun freylich, so lange sie nicht im Schlachtfelde lagen, an den innern Revoluzionen ihres — gewöhnlich in einer einzigen Stadt, (wenn sie auch noch so viel Provinzen beherrschten) konzentrirten — Staates, als handelnde Personen oder als Zuschauer, ohne sonderliche Gefahr Theil nehmen konnten.

Seitdem aber die ökonomische und politische Erhaltung civilisirter Nazionen auf Arbeit, und zwar auf allgemeiner Vortheilen Arbeit beruht, die Sklaverey verschwunden ist, Eroberungen nicht mehr ernähren und nicht einmal bereichern, endlich kein beträchtlicher Staat mehr in den Bürgern einer einzelnen Stadt existirt, sondern eine mannigfaltige und weit verbreitete Cultur alle Theile eines großen Reichs mit gleichen Rechten und Pflichten in einander verschlingt, seit dieser Zeit ist alles, was den friedlichen Gang des bürgerlichen Lebens stört, was die Industrie angreift und niederschlägt, was den Faden einer regelmäßigen Administrazion unterbricht, und ihre wohlthätige Ordnung auch nur bedroht, mithin jede Revoluzion, selbst die unblutigste, ein grosses und tödtliches Uebel: seitdem ist Festigkeit unter allen Eigenschaften einer Staatsverfassung die erste, und die weniger vollkommne, sobald sie nur Festigkeit verspricht, hat vor einer noch so glänzenden, wenn sie diese Forderung nicht erfüllen kann, den Vorzug.

Daß die Constituzion von 1795 von dieser wesentlichsten Seite betrachtet, verwerflich ist, haben verständige Republikaner längst eingesehen. Die berühmt gewordne Constituzions-Jury, die Sieyes zur Zeit der Errichtung jener Constituzion vorschlug, war, obgleich an und für sich ein mißrathner und unausführbarer Plan, doch ein sinnreicher Versuch, den Mangel eines wahren Gleichgewichts, und einer wahren Garantie zwischen den verschiedenen Bestandtheilen der höchsten Macht, zu bedecken. Dieser Plan suchte in einer äußerst angebrachten Maschine ein Problem aufzulösen, was nur durch die innere Organisazion einer gemischten Verfassung aufgelöset werden kann, und wenn diese einmal verfehlt ist, schlechterdings unauflöslich wird. Nur eine gänzliche Umschmelzung der wesentlichen Stücke der französischen Constituzion, die aus vielen Ursachen, selbst im Frieden nicht zu erwarten ist, können die Erste Bedingung einer wahren gesellschaftlichen Existenz in Frankreich realisiren.

Die Commission, in deren Namen Francois

von Nantes den Bericht über den politischen Zustand der Nation abstattete, hat einige neue Anordnungen ausgewirkt, die nach ihrer Meinung alle Gefahr einer gewaltthätigen Ausdehnung der konstituzionellen Prärogativen des Direktoriums abwenden werden. Die Agenten desselben sollen nicht den geringsten Einfluß auf die Wahlen ausüben; — das Gesetz vom 19ten Fruktidor, welches das Direktorium berechtigte, Truppen in den durch die Constituzion geheiligten Bezirk der Gesetzgeber einzuführen, ist aufgehoben; — es soll kein Offizier ohne Urtheil und Recht abgesetzt werden können, — das Direktorium soll seine Befugniß, Verhaftsbefehle zu erlassen, Niemanden übertragen, und wenn es sie selbst ausübt, den Verhafteten binnen 24 Stunden verhören lassen u. s. f. Desgleichen ohnmächtige Maasregeln dienen mir dazu, so lange sie sich erhalten, den Wunsch nach einer Veränderung in dem niedergedrückten Machthaber desto lebhafter zu nähren, und führen dadurch nur desto eher zu dem Augenblick, wo

eine kühne Usurpazion diese und alle jene papierne Schranken überspringt.

2. Innere Landes-Polizey.

Seitdem die grossen gerichtlichen Morde, die Füsilladen und Ersäufungen in Masse, die Zerstörungen ganzer Städte u. s. f. in Frankreich aufgehört haben, ist dieses unglückliche Land ein unaufhörlicher Schauplatz einzelner Mordthaten und Räubereyen gewesen, die bald unter dem Nahmen der Realizionen, oder der Charlatanerie, bald ohne weitern Titel und namhaften Ursprung alle Departements der Republik heimsuchten. Die Berichte, die darüber seit 4 Jahren in der gesetzgebenden Versammlung zum Vorschein kamen, die Schilderungen, welche noch ganz neuerlich — denn das Uebel greift mehr als jemals um sich — entworfen worden sind, erfüllen den entferntesten Zuhörer mit Entsetzen. Eine Zeitlang hat man diese Greuelthaten sämmtlich der Wuth der Royalisten aufbürden wollen; endlich aber ist diese abgeschmackte Lüge aufgegeben worden, und ob sie gleich, wie wir bald

sehen werden, in ihren verderblichen Wirkungen noch immer fortdauert, so hat man doch in der letzten Debate über diesen traurigen Gegenstand eingeräumt, daß ein sehr beträchtlicher Theil jener Verbrechen, ohne alle politische Beziehung, blos als eine Folge der allgemeinen Anarchie betrachtet werden muß.

Die Unfähigkeit der Regierung, ein so ungeheures Uebel, welches die Wohlfahrt eines Landes natürlich in ihren Quellen zerstören, und alle Möglichkeit einer Wiederherstellung des Verlornen aufheben muß, zu bekämpfen, hat zuerst und hauptsächlich ihren Grund in der Zerrüttung der Finanzen und aller Springfedern der innern Staatsverwaltung. Jene täglich erneuerte Missethaten gehen aus der Desorganisazion eines aufgelöseten Staates eben so natürlich, wie verheerende Insekten aus der Fäulniß eines schwer verwundeten und vernachläßigten Körpers hervor, und sind ohne einer Radical-Cur der Haupt-Krankheit eben so unvertilgbar als diese. So lange die französische Regierung nicht regelmäßige Polizey-Anstalten

einzuführen und zu bezahlen im Stande ist, so lange die Administratoren, die Richter und alle Werkzeuge der öffentlichen Ordnung nicht, gegen den Hunger geschützt, ihre Aemter mit Eifer und Beharrlichkeit verwalten werden, so lange nicht die jetzigen Räuber und Mörder unterdrückt, und, was noch wesentlicher ist, die Ursachen, die täglich neue Räuber und Mörder erzeugen, in einer bessern Administrazion gehoben sind, ist an keine Ruhe im Innern zu denken.

Viel könnte indessen die Regierung selbst bey ihrer jetzigen Ohnmacht thun, wenn sie wenigstens den ernsthaften Entschluß faßte, alles, was Parthey-Haß und Parthey-Begünstigung heißt, aus den Gesetzen, und aus ihrer Anwendung auszurotten. Wie kann Ordnung in einem Lande herrschen, wo die Regierung immer noch fortfährt mit einem Theil ihrer Unterthanen im offenen Kriege zu leben, wo Patrioten vor den Gerichtshöfen, in den Verwaltungskammern, in den Beschlüssen der höchsttn Machthaber selbst, nach andern Grundsä-

ßen behandelt werden, als Ex-Adeliche, als Verwandte der Emigrirten, als Gemäßigte; verheirathete Priester, anders als unverheurathete; Besitzer von Nazional-Gütern, anders als Eigenthümer von geerbten; wo es noch unzählige Klassen von Verdächtigen giebt, wo jedes Tribunal für jeden einzelnen Bürger, je nachdem seine politische Reputazion ihm mehr oder weniger der herrschenden Parthey nähert, einen eigenen Maßstab hat, und wo noch obendrein, so wie sich alle sechs Monate der politische Thermometer ändert, der, welcher gestern geschützt wurde, heute verlassen oder gar verfolgt wird?

Wenn die Revoluzion vom 30ten Prairial das Werk reiner und uneigennütziger Stifter gewesen wäre, so würden diesen empörenden Ungerechtigkeiten, welche die Greuel in den Provinzen, in so fern der Parteygeist dabey mitwirkt, nothwendig verewigen müssen, vielleicht einige Schranken gesetzt worden seyn. Aber jene Revoluzion war, wenn sie auch in einem Theil ihrer Wirkungen mit dem allgemeinen Wunsche

zusammen fiel, das Werk einer Fakzion, und fast jeder bedeutende Schritt, der seit dem 18ten Juny geschah, verräth diese Fakzion.

Anstatt die Wiederkehr der öffentlichen Ordnung auf das sichere Fundament der Gerechtigkeit und der gesetzlichen Gleichheit — der einzigen wahren — und zugleich der einzigen, die nie in Frankreich geehrt worden ist — zu gründen, haben die Häupter der herrschenden Parthey ein neues Gesetz, welches seit Collot, d'Herbois's und St. Jüsts Codex der Verdächtigen, seines Gleichen nicht gehabt hat, ans Licht gebracht. In jedem Orte, wo sich künftig Unruhen zeigen, sollen die Central-Administratoren, aus der Classe der Ex-Adelichen, und der Verwandten der Emigrirten, eine Anzahl von Geiseln (ohne zu bestimmen, wie viel!! Und die Wahl bleibt denen Administratoren überlassen) ausheben, und in Verhaft nehmen. — Sobald ein öffentlicher Beamter, eine Militär-Person, oder ein Käufer und Besitzer von Nazionalgütern (das Leben der übrigen Bürger ist nicht einmal der leichten Arbeit einer tyranni-

schen Maßregel werth) ermordet wird, sollen für jeden Ermordeten vier von diesen Geiseln (immer nach der Auswahl der Administratoren!!) deportirt werden. (Durch wen? wohin? ob auf immer? — mit solchen Kleinigkeiten beschäftigt sich das Gesetz nicht) Das Vermögen der Deportirten wird so lange, bis die Vollziehung der Deportazion dargethan, und ein Erkenntniß (?) gegen sie abgefaßt ist, sequestrirt. — Ausser dieser Deportazion sind die sämmtlichen Ex-Adelichen und Verwandten der Emigrirten des Orts, wo eine der oben genannten privilegirten Personen ermordet wird, solidorisch verbunden, folgende Geldstrafen (deren Repartition bleibt!!) zu erlegen; Für jeden Emordeten 5000 Livres Geld-Buße an die Regierung, 6000 Livres an die Wittwe und 5000 Livres an jedes der Kinder des Ermordeten (so daß also ein einziger Mord den unschuldigen Bewohnern des Ortes, in dessen Nähe er sich zuträgt, vielleicht 100,000 Livres und mehr kosten kann) — Ueberdies sind die proskribirten Klassen für den

Raub öffentlichen Gelder, für Getreide-Raub, für Brandstiftungen, Plünderungen und Verheerungen des Eigenthums, sowohl der Republik, als den Privat-Eigenthümern, in jedem Departement, solidorisch verantwortlich: die Entscheidigungen werden aus ihrem Vermögen genommen. — Alle diese Vorschriften sollen bis zum allgemeinen Frieden gelten.

Es wäre überflüssig, die Wirkungen zu schildern, die dieses abscheuliche Gesetz, welches die Barbarey der finstersten Zeiten (die berüchtigten Todtschlags-Taxen der Franken, Burgunder und Westgothen) mit der verfeinerten Grausamkeit der Revoluzions-Politik verbinden, in Rücksicht auf das Schicksal der unglücklichen Klassen, die es trift, zu schildern; zumal es denn doch am Ende immer nur ein einzelnes Glied in der langen Kette von Bedrückungen ausmacht, unter welchen diese Klassen seit so vielen Jahren geseufzt haben. Aber was soll man von der administrativen Weisheit, was von den Einsichten und dem Charakter derer denken, die durch solch ein Gesetz die Ruhe

in einem zerrissenen Staate wieder herzustellen glauben! — Was von dem Zustande eines Landes, worin man verzweifelte Uebel nicht anders mehr zu heilen weiß, als daß man andere, nicht weniger verzweifelte Uebel, ohne jene auch nur erreichen zu können, hinzufügt!! —

III.

Bittschrift der Conscribirten in Belgien an die fünf Sires *).

Nachstehende Bittschrift, die im Januar (1799) in Paris gedruckt und verkauft wurde, und die sich, wenn gleich nicht durch Witz und feine Wendungen, doch destomehr durch derbe Wahrheiten, und, bey der obwaltenden Unterjochung, durch eine außerordentliche Kühnheit

---

*) Dieser Ehrentitel, den man bekanntlich nur allein Königen giebt, ist vielleicht am füglichsten durch Allergnädigst im Deutschen zu geben, wie man auch bey dieser Uebersetzung gethan hat.

auszeichnete, reizte im höchsten Grade den Zorn der Direktoren; allein der Verfasser verfehlte seinen Zweck nicht, großes Aufsehen zu erregen, und zu einer Zeit, wo der Aufruhr in Belgien beunruhigende Fortschritte machte; seine Schrift in aller Hände zu bringen. Es wurden davon in zwey Tagen drey Auflagen gemacht, — in den neuesten Zeiten etwas ganz ungewöhnliches in Paris — dagegen aber auch bey den Buchhändlern im Palais Royal sehr strenge Haussuchungen dekretirt. Da man gewiß wußte, daß Exemplare im Laden des Buchhändlers Maret verkauft worden waren, Maret selbst aber sich verborgen hielt, so wurden seine Frau und seine Tochter in Verhaft genommen. — Diese Schrift, womit man dem Preßzwang trotzte, hatte folgende Verse von Corneille zur Ueberschrift:

Nimporte à tout oser le peril doit contraindre.
Il ne faut craindre rien, quand on a tout a craindre.

, . . . Et, quand on rompt lecours d'un
sort si malheureux,
Le coeur le plus perfide est le plus genereux *).

v. A.

Allergnädigste Herren!

Die Citationen sind unveräußerliche Dinge im Gedankenreiche; sie gehören jedermann an, und dies eben darum, weil sie keinem angehören.

Erlauben Sie also, Allergnädigste Herren! daß ich mich über die Lage einer großen Provinz, die Sie, nach Ihrer Weisheit, Frankreich gleich gemacht haben, allgemeiner Ideen bediene; ich will solche wie in ein Bündel zusammen vereinigen, um Ihnen, unsere Ty-

*) Es geschehe was da will: die Gefahr zwingt alles zu wagen. Man muß nichts fürchten, wenn man alles zu fürchten hat. — Wenn man den Lauf eines so unglücklichen Schicksals hemmt, so zeigt sich das treuloseste Herz als das edelmüthigste.

rannen und unsere Herren, auf eine Ihnen würdige Art zu huldigen. Wir werden freymüthig reden, weil wir nichts mehr zu fürchten und zu schonen haben, da unser Elend den höchsten Gipfel erreicht hat.

Die Blüthe unserer Jünglinge hat sich vereinigt und bewaffnet, aber nicht zu Ihrem Dienst, Allergnädigste Herren! sie wollen bloß für ihre Altäre und für ihren Heerd streiten; auch thun sie es wirklich schon jetzt. Es ist den Regeneratoren *), die sie uns geschickt haben, gelungen, uns eben so sehr Ihre Personen, als Ihre Gesetze verabscheuungswürdig zu machen. Der General Beguinot, Befehlshaber Ihrer mit Kartätschen schießenden Automaten, glaubt, so wie Sie, daß es hinreichend ist, uns Rebellen zu nennen, um uns mit eisernen, noch vom Blut unserer Brüder

---

*) Hoffentlich werden die Deutschen so bald nicht in den Fall kommen, die barbarische, von barbarischen Handlungen unzertrennliche Worte übersetzen zu müssen.

v. A.

gefärbten Ketten an Ihre Republick zu fesseln. Dieß ist ein starker Irrthum! Kommen Sie doch davon zurück, und berichten auch Sie seine falschen Ideen; Ihr Wörterbuch ist nicht das unsrige. Nur damals verdienten wir die grausame Benennung Rebellen, als der mit dem Titel Jakobiner-Minister prangende Orleanist Dumouriez uns Revoluzionsmänner zuschickte, die für Geld unter uns eine Anzahl Faktionisten fanden, und sie dahin brachten, unsern rechtmäßigen Souverain, den Kaiser, zu verrathen. Wir wurden Franzosen, ohne daran zu denken; ohne es zu wollen; und wir wissen jetzt alle, wie theuer uns diese kostbare Eigenschaft gekostet hat.

Danton, Lacroix, Merlin, Sieyes u. a. gaben vor, die belgische Nation erforscht zu haben. O ja! Grade so wie Sie und Ihre Mitbrüder die Stimme Frankreichs erforscht haben, als Sie dessen Regierungsform umänderten; als Sie dessen König ermordeten, der nie wollte, daß zu seiner persönlichen, oder zu seiner Familie Vertheidigung ein Tropfen

Blut fließen sollte; so wie Sie forschten, ob es rathsam sey, erst die Edelleute zu verfolgen, um sie zur Auswanderung zu bringen, damit man desto leichter sich ihrer Güter bemächtigen könnte; hernach auf die der Kirche treu gebliebenen Priester Jagd zu machen, und die katholische Religion zu vernichten; und dies nach der Anweisung des Hugenotten Necker und anderer Ausländer, Abentheurer und liederliches Gesindel aller Stände und aller Länder, von Menschen, die beständig, mit St. Barthelemy *) und Cäsar Borgia im Munde, Sie dahin brachten, und noch fortdauernd anreizen, in allen katholischen Königreichen den Thron und Altar umzustürzen.

Sie, Allergnädigste Herren! sind nicht bey diesem Vorspiel von Greueln stehen geblieben: Sie haben rechtschaffene Menschen aus allen Volksklassen in Kerker geworfen, und tausende hinrichten lassen; sie haben sich ihres Eigenthums bemächtigt; Sie haben Emigrirte

---

*) Die Pariser Bluthochzeit.

erschaffen, um solche auf Ihre Proscriptionsliste zu setzen; ja Sie haben sogar solche darauf gesetzt, die bereits unter den Riegeln wohl Ihrer Kerker verwahrt lagen. Sie haben ihre Mobilien und Immobilien verkauft; oder vielmehr, Sie haben solche an Leute gegeben, die nichts besaßen, um sie auf diese Weise an Ihre Republik zu fesseln. Sie haben den Krieg in alle Länder gespielt, und selbst die Meere haben Ihren Verwüstungen keine Grenzen gesetzt. Sie haben die Hungersnoth, den Todschlag, den Königsmord und den Atheismus decretirt. Sie haben die Völker mit Requisitionen belastet, in Menschen, Pferde, Getraide, Kleidungsstücken und Geld, wogegen die Nationen gezwungen wurden, falsche Münzsorten anzunehmen, vermittelst welchen Sie alles baare Geld an sich zogen, und zahllose und betrügerische Banquerotte veranlaßten. Dem ungeachtet haben Sie Auflagen unter allen Formen gemacht, und fahren in dieser Erfindung fort. Sie haben sich der Kassen verbündeter Kaufleute bemächtiget, und auch die Kassen der

Schauspielhäuser geplündert. Endlich haben Sie alle Deputirten, die durch ihre Verdienste vom Volke zu Repräsentanten gewählt worden waren, so wie alle Schriftsteller, die die Sprache der Wahrheit redeten, proscribirt.

Dieß alles ist auch in unserm unglücklichen Belgien geschehen; denn Sie kennen nur ein einziges Thema. Zuerst wurden unsere Edelleute und Priester ihrer Güter beraubt; sodann kam die Reihe an das Eigenthum der Reichen aller Stände. Ihre unersättliche Habsucht verschonte weder Wittwen noch Waisen, selbst nicht bey solchen Volksklassen, die im Schweis ihres Angesichts ihr Brod erwerben mußten; und bey allen diesen Gründen war es uns nicht einmal erlaubt, zu klagen.

Die von uns so sehr, wie von allen Franzosen, verwünschte Militair-Conscription hat nun endlich in unserm Vaterlande den Bürgerkrieg erzeugt; wenn man anders mit diesem Namen einen Krieg zwischen Eingebornen und Fremden belegen kann, die auf unserm Boden sich eingenistet haben, und uns nach ihrem

Gutdünken Gesetze geben; nachdem sie zu eben der Zeit, wo sie von Einheit, Untheilbarkeit und Brüderschaft sprachen, uns mit allen Uebeln belastet haben, und uns jetzt, da der Zauber jener Worte längst verschwunden ist, nöthigen wollen, in Masse aufzustehen, um die Feinde ihres Landes zu bekämpfen; dies Land, das nicht unser Vaterland ist, und mit welchem in irgend einer Verbindung gekommen zu seyn, wir nur gar zu sehr bedauern.

Allergnädigste Herren! Sie kennen nichts heiligers, als was Ihnen selbst angeht. Da Sie aber ohne Sitten, ohne Ehre, ohne Rechtschaffenheit, ohne Treue und Glauben, ohne Gesetze sind, ist dieß denn ein Grund, daß alle Völker der Erde sich beeifern müssen, unter Ihren dreyfarbigen Fahnen zu dienen, und knieend um die Gnade zu flehen, Ihrer Tyranney auch unterworfen zu werden? Könnten Sie wohl so erzdumm (stupide) seyn, dieß zu glauben? Nein! Sie wissen es besser, Sie wissen, daß Sie nie Wort gehalten, und alle Eide gebrochen haben; daß, wenn das Interesse

der Menschen unter einander leidet, das Interesse Sie auch ebenmäßig trennt. Die Völker haben darum kein Interesse, mit Ihnen verbunden zu seyn, weil Sie ein zu großes Interesse haben, sie in Fesseln zu halten. Sie ließen durch Ihre Commissarien in allen Bezirken der Republick nach solchen Personen forschen, die Ihrer Regierung abgeneigt sind, und die Rückkehr Ludwigs XVIII. auf den Thron seiner Väter wünschen! Wären diese Commissarien nicht alte Jakobiner, unter der angenommenen Benennung Theophilantropen, so würden sie auf Ihre Aufforderung antworten: Es sind fünf Sechstheile aller Einwohner der ganzen Republick. Sie, Allergnädigste Herren! würden sodann vor Angst beben; anstatt fernere Entwürfe zu schmieden, Ihre Gegner zu verfolgen, zu deportiren, und andere Grausamkeiten an ihnen auszuüben, worzu der Vorwand nie fehlen kann; denn wenn gleich diese Personen außerhalb Ihrem Gewaltbezirk sind, so haben sie doch zurückgelassene Verwandten oder Freunde,

an die Sie jene Feindschaft rächen können. Aber früh oder spät werden Sie für Ihre entsetzlichen Frevel gestraft werden.

Indessen ist Ihr Vorsatz, für jeden Preis die Regierung so lange fortzusetzen, bis der große, für Sie schreckliche Tag kommen wird. Sie finden es natürlich weit angenehmer, den an sich gerissenen glänzenden Scepter ferner in Händen zu behalten, als wieder in die Dunkelheit zu Ihren alten Berufsarbeiten zurück zu kehren *). Würde Barras sich wohl wieder zu der Adelklasse gesellen, die ihn ehemals verachtete, und von welcher er sich selbst losgesagt hat? Würde Treilhard wohl ger-

*) Der Verfasser, der weit mehr Kühnheit als Witz und Beurtheilung zeigt, hat hier nicht an die gesammelten Schätze der Pentarchen gedacht: Schätze, die, nach Versicherung glaubwürdiger Personen, unermeßlich, und so sehr vertheilt sind, daß sie, im glücklichsten Fall, den Besitzern künftigen Ueberfluß sichern, wenn sie gleich nicht Leben und Freyheit sichern können.

ne seine Advokaten-Arbeiten wieder vornehmen, die bey seiner geringen Anzahl Clienten, nur wenig einbrachten? Gewiß würden La Reveillere ungerne wieder Schreiber eines Dorfrichters werden wollen? Wie sollten sich auch seine zur Unterzeichnung despotischer Akten und Beraubungsdekrete gewohnten Finger wieder bequemen, gesetzmäßige Contracte und Eigenthumsdokumente zu kopiren? Sollte Reubel wohl Lust haben, wieder Handlanger eines Huissiers werden zu wollen? Und sollte er es wohl angemessen finden, selbst wieder, wie zuvor, gerichtlich verordnete Verhaftungen in Person zu vollziehen, nachdem er von seiner Höhe so viele ungerechte anbefohlen hat? Wie würde sich Merlin gebärden, wenn er im Collegio zu Anchin, bey Douai, sein niedriges Amt wieder antreten sollte? Und wie wollte er die Spuren des Bluts abwaschen, das seine Hände über den ganzen Boden Frankreichs vergossen haben, so wie es auch durch seine Vollmacht in andern Ländern geschehen ist, die von seinen gottlosen, wilden Agenten betreten wurden?

Verzeihen Sie, Allergnädigste Herren! daß wir uns etwas mit Ihren Angelegenheiten beschäftigen. Wahrscheinlich würden Sie uns lieber der Mühe überheben; da wir aber es nicht hindern können, daß Sie sich ein wenig gar zu sehr in die Unsrigen mischen, so mag es uns doch wohl erlaubt seyn, hier mit Ihnen von beyden Arten zu reden u. s. w.

Das Uebrige dieser Bittschrift enthielt ein vergleichendes Gemälde von Frankreich, wie es vor der Revolution war, und wie es jetzt unter der Republick ist.

IV.

Neueste Kriegsgeschichte bis zum 12. August.

In der überhäuften Menge der großen Thaten des gegenwärtigen Feldzugs verdrängt eine die andere, und es ist dem Geschichtschreiber beynahe unmöglich, allen einzelnen rühmlichen Be-

gebenheiten das volle Lob widerfahren zu lassen. Selbst Schlachten und andere große Unternehmungen können nicht immer ganz mit der verdienten Ausführlichkeit erzählet werden, wenn die Zahl und Mannigfaltigkeit ihrer Umstände und Auszeichnungen die Grenzen eines kompendarischen historischen Vertrags weit übersteigen.

Von dieser Gattung und ohne Beyspiel sind die Begebenheiten und heroischen raschen Fortschritte der kaiserlichen Armeen in Italien und in der Schweiz. Wir können einen Coloß nur in Miniatur mahlen. Wir können die Wunder der Tapferkeit, die den österreichischen Nahmen verewigen, nur anzeigen. Wir können nur sagen: nie noch, geschahen in so kurzer Zeit so große Dinge in keinem Kriege der Welt, als in Italien, am Rheine, in Graubündten und in der Schweiz, während des kurzen Zeitraums von fünf Monaten verübt wurden.

Welche glänzende Züge, welche große Thaten des Genies, des Muths, der unermüdlichen Tapferkeit, des unüberwindlichen Heroismus gewährten nicht jene Tage, in welchem

der mit Kriegsruhm sich bedeckende General Hotze die unüberwindlich geachten Festen Graubündens eroberte, und durch diese Eroberungen dem Erzherzoge den Plan möglich machte, über den Rhein in die Schweiz eindringen. Ehe nicht Graubünden erobert, Chur eingenommen, und die Besatzungen von Sargans, Glarus, Appenzell, St. Gallen, und Constanz die Flanke und den Rücken gedeckt hatten, konnte der Erzherzog, ohne unvorsichtige gefahrvolle Kühnheit, nicht über den Rhein gehen. Wir haben bereits in dem vorigen Heft die Eroberung Graubündens angeführt. Hier müssen wir noch einige Umstände anführen.

Bey der Eroberung des Luciensteigs mußten drey Colonnen unbeschreibliche Hindernisse übersteigen, über 12 stundenlang durch einen Klafterhohen Schnee, der schon zu schmelzen anfieng, waten, die schrecklichste Kälte auf den höchsten Gebürgen, über 24 Stund lang, ausstehen. Nicht allein Cavallerie, sondern Artillerie wurden über die hohen Berge gebracht. Ein Zug Uhlanen schwamen durch einen reißen-

den Strom; ein Bataillon gieng unter dem stärksten feindlichen Feuer über eine in vollen Flammen brennende Brücke; Dragoner stiegen von Pferden, giengen bis an die Schultern in den Rhein, und machten Stricke an feindliche Kanonen an, um sie wegzuziehen, unter dem heftigsten feindlichen Kartätschen-Feuer. — Solche Dinge hat Buonaparte von seinen Unüberwindlichen nicht zu erzählen gehabt. —

Sobald die Armee des Generals Hotze die erforderlichen festen Positionen von Graubünden her in der Schweiz genommen hatte, ließ der Erzherzog das Lager von Stockach, den 21sten May, nach Singen vorrücken, und am 22sten May gieng die Avantgarde, unter der Anführung des Grafen von Nauendorf, bey Constanz, welches die Franzosen, da ihnen Hotze im Rücken stand, verlassen hatten, und bey Stein, über den Rhein, und drang gegen Frauenfeld vor, wohin ebenfalls, von der andern Seite, General Hotze seinen Anmarsch richtete.

Die ganze Armee des Erzherzog Carl, die man auf 40,000 Mann schätzte, marschirte

am 23sten May aus dem Lager von Singen, gieng auf zwey Schiffbrücken bey Büßingen, über den Rhein, und nahm das Hauptquartier im Kloster Paradies. General Hotze drang am 24sten über Bischofszell nahe an Frauenfeld vor. Nach den bey ihm eingekommenen Nachrichten, stand nur ein Corps von einigen Tausend Franzosen bey Frauenfeld, welches die Oesterreicher mit einer geringen Abtheilung von Truppen verdrängen wollten. Aber Maßena, dem die Folgen der Vereinigung der österreichischen Armeen vor Augen lagen, hatte seine ganze Macht nach Frauenfeld gezogen, und that auf das vorgerückte Hotzische Corps einen allgemeinen heftigen Angrif. Mit weit überlegner Stärke drängte er die Oesterreicher zurück, und warf sie bis über die Thur zurück, wobey einige hundert Mann gefangen genommen, und eine beträchtliche Anzahl getödtet und verwundet wurde. Zwar wehrten sich die Oesterreicher mit Heldenmuthe, und machten auch 500 Gefangne. Das Regiment Kinsky stürzte in die Mitte der Feinde, und hieb zwey ganze Com-

pagnien nieder. Viele schon Gefangene wurden den Franzosen wieder entrissen. Allein die Oesterreicher mußten bey einbrechender Nacht das Schlachtfeld dem Feinde überlassen, und sich zurückziehen. — Dieß geschah am 25sten May.

Erzherzog Carl entschloß sich sogleich, den Feind von neuem anzugreifen. Er beorderte den Fürsten von Reuß mit seiner Division, über Pfyn vorzurücken, und mit dem General Hotze sich in Verbindung zum Angrife zu setzen. Dieß geschah am 26sten, indem zwischen den einander gegenüber stehenden Armeen heftige Vorposten-Gefechte vorfielen.

Am 27sten May griffen nun die Corps des Fürsten von Reuß und des Generals Hotze den General Maßena, dessen ganze Macht zwischen Frauenfeld und Winterthur stand, mit dem entschlossensten Muthe an. Es wurde eine schreckliche Schlacht geliefert. Man stritt von beyden Seiten mit der ausharrendsten Tapferkeit. Die Oesterreicher hatten einen Feind mehr als sie erwarteten: Die Schweizer fochten fast ärger als die Franzosen, und thaten vielen

Schaden. Sogar Weiber waren von dem modernen Fanatismus erhitzt worden, und fochten mit, und beym Vordringen der Oesterreicher, und in Frauenfeld goßen sie heißes Wasser auf die Truppen, und betrugen sich überhaupt, so wie viele Einwohner im Zürichschen Gebiete so rasend wild, daß der Erzherzog eine eigene Proclamation ergehen ließ, in welcher er die Magistrate, und Vorsteher der Gemeinen für solche Vorfälle verantworlich machte. Schon längst hatte der Prinz bekannt gemacht, daß er als Freund in die Schweiz komme, und nur deren Unabhängigkeit und Freyheit wieder herstellen wolle. In den meisten andern Cantons war man vernünftig, und nahm die Oesterreicher, als Befreyer, mit Freuden auf. Aber im Canton Zürich, besonders in Frauenfeld und Winterthur, war einem großen Theile der Einwohner das Gehirn verdorben worden.

Die österreichische Tapferkeit siegte über allen Widerstand. General Hotze gewann in dieser mörderischen Schlacht, den vollkommensten Sieg. Er schlug den übermächtigen Feind,

trieb ihn nach Winterthur, und vollführte die gänzliche Vereinigung seiner Armee mit der des Erzherzogs Carl. Das Hauptquartier kam nach Andelfingen, und darauf nach Baßerdorf, anderthalb Stunden von Zürich.

General Maßena sah sich genöthigt, über die Glat zurückzuziehen, und seine Macht zwischen Zürich und Winterthur zu concentriren. Hier postirte er sich auf Bergen, und in Verschanzungen, die bis nach Zürich hin sich erstreckten, wo sein Hauptquartier war. Man hielt diese Stellung für eine der festesten, die jemals eine Armee gehabt hat. Die beyderseitigen Armeen standen so nahe an einander, daß vom 29sten May an, täglich Gefechte, und Kanonaden, mehrere Stunden lang, vorfielen. Maßena hielt sich in seiner Position für unüberwindlich. Erzherzog Carl wollten ihn überwinden, und überwand ihn.

Tactische Klugheit dirigirte: rasche Tapferkeit führte aus. Der Scharfblick des Erzherzogs sahe, daß man, um gegen diese unendlich festen Posizionen etwas auszurichten, die

auf den Anhöhen bey Zürich angelegten Verschanzungen tourniren müsse, und daß dieses auf den Bergbatterien, von Wittikon, über Zollikon, und Rieschbach, bis an das Seeufer hinab, geschehen könne, auf welche Weise der rechte französische Flügel bis in die Verschanzungen von Zürich getrieben werden, und die Oesterreicher einen Vortheil des Terrains von den Wittikoner Verschanzungen her, gewinnen könnten.

Am 3ten Junius, des Abends um 7 Uhr, griff unvermuthet, mit voller Ueberraschung, ein kaiserliches Corps die französischen Verschanzungen auf dem Wittikoner Berge mit Ungestümm an, und eroberte sie, und stand nun den Fanzosen in der Flanke, in Bergbatterien, die die Franzosen für unübersteiglich gehalten hatten. Der rechte französische Flügel zog sich nun in der Nacht bis an die Verschanzungen zurück, die nahe bey Zürich, auf den dasigen Anhöhen errichtet waren. Am folgenden Morgen, am 4ten Junius erfolgte nun eine schreckliche Bataille.

Auf allen Seiten wurde kanonirt, gestürmt, das Kleingewehrfeuer mischte sich unter den Kanonendonner, und alles, was eine Schlacht schreckliches hat, hörte und sah man in den Gegenden um Zürich. Die Angriffe der Oesterreicher waren so heftig, daß sie in wenigen Minuten eine Batterie eroberten; sie eroberten eine Anhöhe nach der andern, und die Franzosen wichen bis unter die Wälle der Stadt, einige Uhlanen wagten sich bis an die Thore von Zürich. Allein um 10 Uhr des Morgens war ein Corps Franzosen den Oesterreichern, hinter Wittikon in den Rücken gekommen, und von dieser Seite konnten sie keine Fortschritte weiter machen. Dagegen gieng nun der Kampf an vielen andern Orten an. Die Oesterreicher warfen die Franzosen aus einer Batterie in die andere: Die Franzosen wehrten sich: noch mehr, mit verzweifelter Wuth, die Schweizer bey ihnen, welche auch einen so großen Verlust erlitten, daß nur wenige von ihnen übrig blieben. Erzherzog Carl war immer an den gefährlichsten Orten, und Maßena selbst sagt in seinem Offi-

cial = Bericht, daß der Erzherzog, in eigner Person, eine Anzahl Grenadier = Compagnien ins Feuer geführt habe. Die Angriffe geschahen in einer allgemeinen Richtung auf alle französische Verschanzungen von Regensburg her um Zürich herum bis an den Zürichersee hin. Der entsetzliche Streit dauerte 14 Stunden lang. Alle alte Officiere, Oesterreicher und Franzosen, gestanden, einen solchen heißen Tag, und eine solche mit ununterbrochner stürmischer Heftigkeit so lange dauernde Bataille nie gesehen zu haben. Die Geschichte wird schwerlich ihres Gleichen haben. Maßena wollte seine unüberwindliche Posizion, die Natur und Kunst und Local = Kenntnisse der Schweizer, und harte Tapferkeit beschützten, durchaus behaupten. Held Carl wollte siegen; und er siegte. Er trieb die Franzosen endlich bis in die nächsten Verschanzungen vor der Stadt, seine Vorposten standen bis auf einen Flintenschuß nahe an den Batterien.

Am folgenden Tage, den 5ten Junius recognoscirte der Prinz die feindlichen Stellungen.

Er beschloß, und traf Anstalten, die Verschanzungen mit Anbruch des folgenden Tages zu stürmen. Maßena wollte diesen Sturm nicht erwarten. Er verließ die Verschanzungen in der Nacht; die Oesterreicher rückten darinnen früh Morgens ein. Die Räumung der Stadt Zürich erfolgte darauf den 6ten, bis Nachmittag hin. Der menschenfreundliche Sieger verbot alles Schiessen auf die wegziehenden Feinde, weil dadurch die Stadt Zürich in Gefahr der Plünderung, und der Verwüstung der Häuser gesetzt worden wäre. Um 4 Uhr war die Stadt Zürich von den Franzosen befreyt. Der Magistrat ließ die verschlossenen Thore öffnen, und Karls siegreiche Truppen zogen ruhig, und freundschaftlich ein. — Der flüchtige Feind hatte 36 Kanonen, und 15 Munizionskarren, nebst anderer geringerer Beute, zurückgelassen.

Maßena zog sich mit seiner Armee gegen Baden zurück. In seinem eignen Berichte an das Direktorium zu Paris sagt er: daß er auf der Kette der Albis-Gebirge seine Posizion genommen habe, indem er seinen linken Flügel

an den Rhein, und den Rechten an der See von Zug angelehnt habe.

Indem diese große Begebenheiten in der Schweiz geschahen, gieng das Corps des Generals Grafen von Bellegarde aus dem Valtelin gegen den St. Gotthardsberg, auf Airolo los, wo der französische General le Courbe mit einem beträchtlichen Corps stand. Die österreichische Tapferkeit stürmte diesen wichtigen Bergposten, forcirte das Centrum mit den Bajonetten, indessen die Cavallerie, die Flanken in die Flucht schlug, und öffentlich durch die Besatzung dieses, und eines andern, von dem Grafen St. Julien erstürmten Hauptpostens, bey der sogenannten Teufelsbrücke, die vollkommne Communication zwischen der österreichischen Armee des Erzherzogs Carl in der Schweiz, und der des Feldmarschall Suwarow in Italien. Das gesammte Corps des General Bellegarde gieng über den Gotthardsberg und über Como nach Mayland, wo schon die Avantgarde am 3ten Juny angekommen war. Dieses Corps war 20,000 Mann

stark, war zur Beförderung und Verstärkung der Operazionen des Feldherrn Suwarows in Italien bestimmt. Die österreichischen Heere standen nun vom Rheine bis an den Po — vom Po bis an die französische Grenze hinter Piemont in offenen communikativen Zusammenhange. Nach diesen wichtigen Unternehmungen blieb es in der Schweiz bey beyderseitigen Armeen bis zum 14. August ziemlich ruhig; indem man daselbst theils den Ausschlag der weiteren Unternehmungen in Italien, theils die Ankunft der neuen rußischen Armee, die durch Böhmen und den bayrischen Kreis herbeyeilte, theils endlich die Ergreifung der Maaßregeln des deutschen Reichs nach der am Reichstage feyerlich geschehenen Aufforderung zur Stellung der Reichs-Kontingente und Römermonate erwartete. Massena hatte seine Stellung auf dem Bergrücken, welcher unter dem Nahmen Albis und Utli, dem Zürcher- und der Limat paralel von Süd-Osten nach Nordwesten sich erstreckt. Sein Hauptquartier war in Lenzburg. Gegen Schwyz zu machte der Jostberg einen seiner Hauptposten

aus. Die Kaiserlichen standen in jener Gegend bey Ober-Egeri. Das Hauptquartier des Erzherzogs war immer zu Kloten.

In Italien waren indeß die Fortschritte der kaiserl. Waffen erstaunungswürdiger. Wir haben bereits im vorigen Hefte die Eroberung der Citadelle von Mayland, der Festen Cassale und Valenze und der Stadt Turin erwähnt. Durch die zu gleicher Zeit ausgebrochene allgemeine Volks-Insurrektion wurde aber zum Ruin der französischen Armee nicht wenig mitgewirkt. Die Geisel, die sie zuerst gebraucht hatten, wandte sich nun gegen ihre Urheber. In ganz Piemont erregten die unerbitterten Landleute einen furchtbaren bewafneten Aufstand, der sich bis nach Oneglia hin erstreckte, und dessen Hauptsitz die von ihnen eingenommene Festung Mondovi war. — Dorthin brachten sie ein ganzes französisches Bataillon, welches auf dem Wege zur Armee des Generals Moreau von ihnen überwältigt und entwaffnet worden war. Viele andere Franzosen, und unter diesen 2 Generale wurden von den ergrimmten Piemontesern

überfallen und ermordet. Die Insurgenten waren so mächtig, daß ein Schwarm von mehr als 10,000 derselben Ceva; eine der Hauptfestungen von Piemont, nach einer neuntägigen Umzinglung eroberte, und die dasige französische Besatzung, 325 Mann stark als Kriegsgefangene nach Mondovi zur Aufbewahrung in der Citadelle daselbst führte. Nach diesen Thaten, riefen sie durch Deputirte, die sich annäherte, vereinigte Macht zur Besitznehmung dieser bedeutenden Festung herbey, in denen eine Menge Artillerie, Munition, und Lebensmitteln befindlich waren. Ein anders Korps der unsurgirten Bauern besetzte den Berg Cenis, und hemmte dadurch die Kommunikazionen mit Frankreich.

Auch der Besitz von Genua war für die Franzosen nur sehr precain. Zwar war die zuerst verbreitete Nachricht von dem Einrücken der Oesterreicher daselbst zu voreilig; sicher aber war es, daß ein kaiserliches Korps unter dem General Karaczay ins Genuesische eingebrochen war, wo die französische Truppenmacht nur schwach war. Von vielen Einwohnern unter-

stützt, bemächtigte es sich der Stadt Novi, wo sich ein sehr beträchtliches Magazin von Kriegsbedürfnissen befand, besetzte alle kaiserlichen Lehen, und breitete sich weiter aus.

So dehnte sich nunmehr die österreichisch-russische Macht über Turin, Merua, Casale, Tortona, und Novi in einem Halbzirkel um die Armee des Generals Moreau umher. Dieser schilderte selbst in einer Depesche an den General Maßena, die vom General Vukassovich aufgefangen worden war, die Umstände, in denen er sich befand, mit den schwärzesten Farben, indem er in die heftigsten Klagen, und bittersten Beschwerden darüber ausbrach, daß man ihm gar keine Verstärkungen aus Frankreich zusendete, während daß die Volksbewegungen im Piemontesischen ihm in Rücken bedrohten. In dieser mißlichen Lage, deren Gefahr mit jedem Tage wuchs, blieb ihm nichts übrig, als das ganze übrige Piemont ohne Vertheidigung zu lassen, und sich gegen die Insurgenten bey Mondovi zu wenden, ehe ihm diese, vereinigt mit den österreichisch-rußischen Trup-

pen, den beabsichtigten Rückzug über Asti und Cherasco längs dem Tanaro nach Coni abschneiden könnten. Dorthin eilte er nun von seiner bisherigen Posizion, nachdem er zuvor die Citadelle von Alexandria mit 3000 Mann besetzt hatte, welche gleich darauf von den Oesterreichern und Rußen eingeschlossen wurde. Er bestimmte ein Korps zur Deckung der Päße des Apenninischen Gebürges im Genuesischen, indeß er selbst zu Coni mit den Trümmern der sonst so unüberwindlichen italienischen Armee stand. Sie war so ausserordentlich verringert worden, daß ihre ganze Stärke nach einigen Nachrichten nur 16,000 Mann betrug.

In wenigen Tagen vollführte also die kaiserliche Armee die Eroberung eines Landes, welches sonst Beschäftigungen vieler Feldzüge darbot. In Turin erbeutete sie einen ungeheuren Artillerie = Park von mehr als 360 Kanonen, und anderen Geschützarten; 600,000 Pfund Pulver, und grosse Vorräthe von Munizion und andern Gegenständen. Außerdem waren den Alliirten in den, von den Franzosen geräumten

piemontesischen Festungen noch über 300 Kanonen zugefallen. Mit ununterbrochenem Eifer wurde sogleich auch die Cikadelle von Turin blokirt. Die französische Besatzung beschoß aus derselben die Stadt. Aber der General Vukassovich erklärte dem Kommandanten, dem General Fiorella, daß der Krieg nicht gegen Häuser und wehrlose Menschen geführt werde, und daß wenn die Kanonade, die nur die Stadt verwüstete, ohne das Blokadekorps von der Einschliessung der Citadelle abhalten zu können, noch fortdauerte, kein Mann von der ganzen französischen Garnison das Leben behalten sollte. Das Kanonieren aus der Festung wurde hierauf eingestellt. Von Turin aus machten die österreichisch-rußischen Waffen weitere Fortschritte. Carmagnola wurde von den Rußen mit dem Bajonette erstürmt, Pignerol und Moncallier besetzt, und ein starkes Korps brach gegen Susa auf.

Indeß so die Franzosen aus Oberitalien vertrieben wurden, setzten Oesterreichs Helden durch schnelles Vordringen und unaufhörliche

Siege auch in den mittern Gegenden Italiens der Waffengewalt des französischen Vandalismus ein Ziel. Sie nöthigten unter der Anführung des tapfern Generals Graf Klenau, am 22ten May die Franzosen, ihnen durch eine Capitulazion die durch die Festigkeit ihrer Lage wichtige, hartnäckig vertheidigte Stadt Ferrara zu übergeben, von welcher sie unter den Aeußerungen der lebhaftesten Freude der Einwohner Besitz nahmen. Gleich darauf am 23ten kapitulirte auch die Citadelle von Ferrara, nachdem 2 Magazine derselben angezündet worden waren. Die Oesterreicher erhielten in dieser Festung 115 Kanonen, worunter 72 ganz neue metallene waren, nebst großen Kriegsvorräthen, 5234 Zentner Pulver rc. und Lebensmittel für 10,000 Mann auf sechs Monate. Die zu Kriegsgefangene gemachte Garnison zog am 25ten May, 1525 Mann stark, unter der Verpflichtung aus, 6 Monate lang nicht gegen den Kaiser und dessen Alliirten zu dienen. Schon vorher hatte sich das Fort Urbino ergeben.

Mit jedem Tage brachten die Erfolge der

Kaiserlichen die neue römische Republik ihrem Ende näher. Ueberall, wo sie erschienen, erleichterten und begünstigten Volksinsurektionen ihre Fortschritte. Ravena wurde am 26ten überfallen, und eingenommen, und der General Klenau drang über Imolo nach Faenza und Forli siegreich in dem römischen Staat ein, aus welchem ihm zahlreiche Haufen von Insurgenten und Rekrouten zuströmten. Noch stand bey Rimini ein französisches cisalpinisches Truppenkorps unter dem französischen General Montrichart und dem cisalpinischen General Lahoz. Aber die beyden republikanischen Heerführer geriethen unter einander in die heftigsten Zwistigkeiten, wobey sie sich gegenseitig durch skandalöse Proklamazionen absetzten, die sich damit endigten, daß Lahoz mit allen Piemontesern und Cisalpinern sich auf die Seiten der Kaiserlichen schlug, und zu ihnen übergieng.

Zugleich rückte der General Otto gegen Toskana an, wo Makdonald mit der französischen Macht in Unteritalien, und der in

Florentinischen stehenden Divisions-General Gauthier im Anmarsche war. Nach diesen glänzenden Eroberungen und staunungswürdigen Fortschritten der vereinigten Kaiser-Heere, die selbst den kühnen Flug der Phantasie übertrafen, erschienen drey blutige Tage, von denen das Schicksal des ganzen Feldzugs abhieng. Drey solche Tage, wie die des 17. 18. und 19ten Junius sah man bis jetzt im ganzen Laufe des französischen Kriegs noch nicht: sie sind in der Geschichte des Menschengeschlechts ohne Beispiel. Man kämpfte mit unermüdlichem Eifer in fortdauernden Schlachten, bis die unwiderstehliche Tapferkeit der aliirten Armeen, durch hohe Talente und tactisches Genie geleitet, den Sieges-Lorbeer errang.

Der Held jener großen Tage war ein Veteran des Siegs, der anstatt im Schatten seiner Lorbeern der Ruhe des Alters zu genießen, von Norden herbeigeeilt war, um als der Herkules des 18ten Jahrhunderts, die französische Revolutionshyder zu vertilgen, der sich in den schrecklichsten Kämpfen den größten Ge-

fahren aussetzte, und nicht eher ruhte, bis sein Ruhmbekränztes Haupt mit neuer Glorie umgeben war. An Suwarows Seite stritten Melas, der Fürst von Lichtenstein, Ott und andere Generale, deren Namen, durch die Unsterblichkeit verherrlicht, dem Andenken der Nachwelt überliefert werden. Wenn Europa darüber staunen konnte, daß Buonaparte in funfzehen Monaten Oberitalien einnahm, — wobei die Thore ihm ohne Belagerung geöfnet wurden — wie kann die Bewunderung Worte finden, wenn man die Heldenthaten betrachtet, die Oesterreichs und Rußlands Krieger in drei Monaten vollführt haben?

Wir geben hier die mit genauer Sorgfalt, aus officiellen und sichern Privatberichten, ausgearbeitete Geschichte dieser großen Kriegsbgebenheiten in Italien nach der chronologischen Ordnung.

In der Hoffnung, bald seiner Lage eine günstigere Wendung zu geben, hatte sich der Obergeneral Moreau von Coni rechts in das

Thal des Tanaroflußes zurückgezogen. Er nahm im Genuesischen, bei Savonna, eine stark verschanzte Stellung, in der er die so sehnlichst gewünschte Vereinigung mit dem aus Unteritalien anmarschierten Heere des Generals Macdonald abwarten konnte. In dieser Absicht unterstützte er die Operationen desselben durch verschiedne Bewegungen gegen die alliirte Macht, zu der noch das Corps des Generals Bellegarde gestoßen war. Zur Vereinigung Macdonalds mit Moreau führten nur zwey Wege; entweder längs der genuesischen Küste über Sarzana, Spezia etc. oder von Parma aus, durch Piacenza über Bobbio. Den erstern Weg verschloßen physische Hindernisse, weil diese Straße (Strata di Muli) nur für Fußgänger und Maulthiere gangbar, und zu keinen Artillerie- und Wagentransporten brauchbar ist. Es blieb dem General Macdonald, also nur der zweite Weg übrig, auf welchem er über Piazenza nach Aleßandria zu, die Vereinigung zu realisiren suchte.

Um diesen Zweck zu erreichen, stürzte er

sich mit seiner ganzen Macht, die aus 35000 Mann bestand, auf die in jenen Gegenden postirten Corps der Oesterreichischen Generale Hohenzollern, Klenau und Ott. Der große Mangel an Lebensmitteln, mit dem seine vom Marsche ermüdeten Soldaten in den nackten Apenninischen Gebirgen zu kämpfen hatten, beschleunigte sein Vorhaben. Plötzlich brach die Avantgarde des Macdonaldschen Heeres, 8000 Mann stark, von Pistoja her gegen Modena vor, wo der General Hohenzollern stand. Sie verheerte Paulo, San Venomlio, und die umliegenden Gegenden; Verwüstungen bezeichneten ihr weiteres Vorrücken bis nach Formigine, einen nur 6 Meilen von Modena entfernten Orte. Hohenzollern eilte den Franzosen entgegen, schlug sie am 11ten Junius vermög eines klugen tactischen Manövers bei Casinalbo in die Flucht, trieb sie in die Gebirge, und machte über 800 Mann zu Gefangenen. Noch mehr büßte dieß Corps an Todten und Verwundeten in dieser Action ein, nach welcher er sich nach Saßuolo zurückzog.

Nun erschien Macdonald selbst am folgenden Tage mit seiner ganzen furchtbaren Uebermacht. Er brach aus seinem Hauptquartier zu Lojano, einem Dorfe, und vormaliger Feste, auf einem hohen Berge in den Apenninen, mit dem Hauptcorps gegen den General Hohenzollern auf, der in allem nicht mehr als 5 Bataillons und 6 Escadrons unter seinem Commando hatte, während daß drei andere Colonnen gegen den in der Gegend von Bologna bei Giovanni stehenden General Klenau zogen. Der Angriff auf die unter dem General Hohenzollern bei Modena versammelten Oesterreicher geschah am 12ten mit Ungestüm. Die Vertheidigung der Angegriffenen war der österreichischen Tapferkeit würdig. Sie that Wunder, und kämpfte fortdauernd, bis das ungeheuere Uebergewicht der sechsfach stärkern Französischen Schaaren den Grafen Hohenzollern, obgleich immer fechtend, und in der besten Ordnung zum Rückzuge nach Mirandola, an den Po nöthigte. Vorzüglich zeichnete sich das Regiment Preis durch großen Herois-

mus aus; 800 Oesterreicher fielen in die französische Kriegsgefangenschaft, wurden aber auf ihr Ehrenwort wieder in Freyheit gesetzt, weil man nicht wußte, wohin sie gebracht werden sollten.

Nicht so glücklich fiel der zugleich veranstaltete französische Angriff auf den General Klenau aus, dessen ganzes Corps nur 2 Bataillons und 3 Compagnien Infanterie, und 2 Escadrons Cavallerie ausmachte. Mit diesem kleinen Haufen von Tapfern leistete dieser General den von Bologna, und Fort Urbano, anrückenden überlegenen Colonnen, die bestimmt waren, sein Corps aufzuheben, und den Marsch Macdonalds zu decken, nicht nur den ganzen Tag über den entschloßensten Widerstand; sondern er schlug sie alle drei nach einander zurück, machte mehr als 200 Gefangene, und eroberte sogar ihr Lager zu St. Agata. Aber die Ueberwältigung des Generals Hohenzollern verhinderte ihn die Früchte der errungenen Erfolge einzuerndten. Er mußte sich, um dessen Retirade zu sichern, ebenfalls zurückziehen.

Nach diesem Gefecht nahm der General Macdonald die von den Oesterreichern besetzte Stadt Modena ein, drang mit seiner gesammelten Macht über Reggio weiter vor, und rückte ohne Hindernisse in Parma ein, wo die geheimen Freunde der Franzosen eine Verschwörung zur Ueberlieferung des Herzogs in ihre Hände angezettelt hatten, die aber durch die vorherige Abreise dieses Fürsten und seiner Familie nach Pavia, noch vereitelt wurde. Macdonald setzte von Parma seinen Marsch fort, eilte unter fortdauernder Plünderung des platten Landes auf Piacenza zu, wo sich die aus 2000 Mann bestehende östreichische Besatzung in die Citadelle zurückzog, und überschwemmte am 16ten die ganze umliegende Gegend. Er war mit solcher Schnelligkeit vorgerückt, daß er in 5 Tagen über 20 deutsche Meilen weit marschierte, und am 7ten des Nachmittags schon bei Castell San Giovanni, 3 Stunden westlich von Placenza erschien.

Hier stieß er auf den feindlichen General Ott, der mit einem gegen die andringende Macht

unverhältnißmäßig geringen Corps von 10,000 Mann seine Posizion muthvoll zu behaupten suchte. Unter beständigem hartnäckigem Gefechte mit dem über die Trebia setzenden französischen Truppenschaaren, zog sich Ott hinter dem Tidonefluß zurück, indeß er durch seine Vorposten die Trebia besetzt hielt. Es begann ein neuer heftiger Kampf, der, als eine neue französische Colonne über einen Hügel heranzog, eine ungünstige Wendung für die Oesterreicher nahm. Sie zogen sich immer fort streitend bis Sarmato zurück, und wichen dem Drange der Uebermacht, die sie zu umringen suchte. Da kam Suwarow, gleich dem Kriegesgotte — und sein Begleiter der Sieg. — —

Die schnelle Ankunft Suwarows in jenem gefahrvollen Momente war beinahe nur durch ein Wunder möglich. Kaum hatte er die mißliche Situation der, Macdonald gegenüber stehenden österreichischen Corps erfahren, als er sogleich mit 20,000 Oesterreichern und 10,000 Russen von Aleßandria gegen Piacenza marschierte, und den General Bellegarde gegen Moreau zurück-

ließ. Er schrieb sogleich an den General Kaim, der die Belagerung der Citadelle von Turin commandirte, folgende charakteristische Zeilen: „Mein lieber General, ich breche nach Piacenza auf, um den Macdonald zu schlagen. Beschleunigen Sie die Arbeiten gegen die Turiner Citatelle, damit ich nicht vor Ihnen das Te Deum singen lasse." Kaim sang auch wirklich das Siegeslied einen Tag später als Suwarow. Dieser machte, um den General Ott noch zur rechten Zeit unterstützen zu können, mit seinen unermüdlichen Truppen einen Marsch, der in der Geschichte alter und neuer Kriege, nicht seines Gleichen hat. In 24 Stunden legte er eine Strecke von 15 deutschen Meilen zurück. So traf er noch eben in dem kritischen Zeitpunkte ein, als Macdonald der Realisirung seines Plans, sich bey Tortona mit Moreau zu vereinigen, nahe war.

Dreitägige Schlachten bey Piacenza, an der Trebia.

Die Erscheinung Suwarows, der mit der

Rußischen Avantgarde vorausgeeilt war, gab der Lage der Dinge bey Piacenza eine neue Gestalt. So wie sie vom weiten Marsch ankamen, drangen die Russen unverzüglich, am 17ten Junius, des Nachmittags, gegen die vor ihnen erstaunt zurückweichenden französischen Schaaren an. Macdonald ließ diese dießseits des Tidone ein geschloßenes Quarré vier Mann hoch formiren, wovon er sich die größte Wirkung versprach. Aber die verzweifeltste Gegenwehr konnte die Fortschritte der Russen nicht aufhalten. Eine Colonne derselben durchwatete den Tidonefluß, dessen Fluten ihnen über den Leib bis an den Hals drangen, und strömten mit gefälltem Bajonnette in den am Ufer aufgestellten Quarré-Wald von Bajonnetten ein. Ihn niederstürzen, zerstreuen, und unter den in Unordnung gerathenen eine schreckliche Niederlage anrichten, alles das war das Werk weniger Minuten. So setzte einst der Welteroberer Alexander mit seinen Macedoniern über den Granikus, so überwand und sprengte er das am andern Ufer jenes Stroms ihm entgegengestellte

Persische Heer aus einander. Hier schließt sich die Parallele: Alexander hatte nach dieser That keine Feinde mehr zu bekämpfen: Suwarow aber mußte noch zwey Tage lang gegen seine hartnäckigern Gegner streiten, ehe er sie völlig besiegte.

Die Unterstützung der neu angekommenen Waffenbrüder hatte auch schon von neuen den Muth der durch den ungleichen Kampf ermüdeten österreichischen Krieger unter dem General Ott angefacht. Verstärkt durch einige Bataillons, rückten sie gegen die auf ihre Vorposten angedrungenen französischen Corps vor, griffen sie an, und schlugen sie in einem, bis zum Abend hin] dauernden, neunstündigen Gefechte zurück. Die Franzosen verließen nun endlich das Schlachtfeld, und zogen sich in großer Verwirrung unter Kanonen- und Musketen-Donner zurück. Sie hatten viel gelitten, ihr Verlust an diesem Tage betrug 2000 Mann, und 600 Gefangene. Des Abends spät, und in der folgenden Nacht kam die gesammte österreichische Armee nebst dem noch übrigen Theile

der rußischen Truppen an, und nun traf Suwarows militärisches Genie Anstalten zu einem zweyten Acte auf den folgenden Tage, da der erste schon so blutige Act dieses Trauerspiels noch nicht entscheidend gewesen war. Diese Vorkehrungen und Dispositionen beschäftigten auch die Thätigkeit der Alliirten noch am 18ten Junius, bis um 5 Uhr des Nachmittags, da dann das Streiten abermals seinen schrecklichen Anfang nahm.

So begann die zweyte Schlacht, die, in Rücksicht der gegenseiigen Erbitterung, und grenzenlosen Anstrengung der Wuth, die heftigste des ganzen Kriegs ist. Die Franzosen kämpften um den Besitz von Italien, und ihre fernere Existenz; die Oesterreicher und Russen vereinigten sich mit dem glücklichsten Eifer für die Sache ihrer Souveraine, ein festes Vertrauen auf ihre Unüberwindlichkeit, und auf die hohen Einsichten ihrer Heerführer, und dieß flößte ihnen einen Muth ein, der über die unübersteiglichsten Schwierigkeiten triumphierte.

Mit der, einem solchen Feldherrn eigenen,

tactischen Geschicklichkeit, hatte Suwarow den Plan zum Angriffe entworfen, mit einer derselben entsprechenden Tapferkeit und Energie wurde er ausgeführt. Er geschah in vier Colonnen, von denen zwei durch die Russen, und die beiden andern durch die Divisionen der Generale Ott und Fröhlich formirt wurden, welche von drei Seiten auf Ponte di Nura, Baccari und San Giorgio gegen Macdonald vordrangen. Nun entstand ein Gefecht, welches an mörderischer Heftigkeit das des vorhergehenden Tages bei weiten übertraf. Die Franzosen leisteten den österreichisch-russischen Truppen, die ohngeachtet aller Local-Hindernisse zu ihren Posizionen am linken Ufer der Trebia gelangten, einen wüthenden Widerstand. Sie hatten gut mondirte Neapolitanische Cavallerie auf ihrer Seite, die aber größtentheils durch die vortrefliche österreichische Cavallerie aufgerieben wurde, deren Heldenthaten vorzüglich das Schicksal des Tages entschieden.

Suwarow selbst trug durch seine Gegenwart das meiste zu diesen Erfolgen bey. Er com-

mandirte im Anfange zu Fuß, warf aber, nach seiner gewöhnlichen originälen Methode, bey der steigenden Hitze der Schlacht, die Generals-Uniform ab, und bestieg so entkleidet ein Pferd. Dreyßig Stunden lang war er fast beständig zu Pferde, ohne irgend eine Erfrischung, als einige Gläser Branntwein zu sich zu nehmen. Eine gleiche persönliche Bravour bewies der ruhmvolle General Melas, der an diesem, und an dem folgenden Tage, fast immer zu Fuß kommandirte, und sich an der Spitze der Oesterreicher befand.

Unter solchen Anführern errangen die vereinigten Truppen den vollkommensten Sieg. Die Franzosen wurden in die Flucht geschlagen, und in allgemeiner Unordnung über die Trebia geworfen: sie verloren, außer einigen tausend Todten und Verwundeten, allein 2000 Mann an Gefangnen, und nur die Dunkelheit der eintretenden Nacht machte ihrer weitern Verfolgung ein Ende.

Erbittert durch so wiederholte Niederlagen, entschloß sich nun Macdonald, mit Anstrengung

aller seiner noch übrigen Kräfte, in einer neuen dritten Schlacht, einen letzten verzweiflungsvollen Versuch zu wagen.

In dieser Absicht drang er am 19ten Junius früh ungestümm über die Trebia vor, drängte mit seiner ganzen Macht die österreichisch-russischen Vorposten zurück, und fiel mit einem starken, durch 2000 Mann Cavallerie unterstützten Infanterie-Corps den aus österreichischen Truppen bestehenden linken Flügel der alliirten Armee wüthend an. Diese, die eben mit kochen beschäftigt, und noch gar nicht aufmarschirt waren, wurden anfänglich durch die überraschende Geschwindheit dieses unerwarteten Angriffs bis nach St. Nicolo zurückgeworfen. In diesem Augenblicke der Gefahr eilte der Fürst von Lichtenstein und der en Chef kommandirende General Melas herbey, und wurden durch ihre Geistesgegenwart die Retter dieses Tages. Jener rafte die ganze österreichische Cavallerie zusammen, und stellte sich an deren Spitze, indeß Melas die Infanterie sammelte, und in Ordnung brachte. Beyde griffen nun

die vorgerückten Franzosen mit unwiderstehlichem Muthe an, und schlugen sie, ungeachtet der hitzigsten Gegenwehr, unter blutigem, von 11 Uhr des Morgens bis Abends unaufhörlich fortdauernden Kampfe, wieder über die Trebia zurück. Der Fürst von Lichtenstein zeigte hiebey des bewunderswürdigsten Heroismus. Die Kartätschen-Kugeln durchlöcherten seinen Hut und seine Uniform, tödteten vier Pferde unter ihm, und verursachten ihm mehrere Contusionen, von denen aber der Held in der Hitze der Schlacht nicht das mindeste empfand.

Mit ähnlicher Anstrengung, wie auf dem linken Flügel wurde im Centrum gefochten; nur der von den Rußen formirte rechte Flügel, welcher unter dem Oberbefehle Suwarows 48 Stunden lang fast beständig im Feuer war, und gegen welchen Macdonald seine Hauptmacht concentrirt hatte, konnte nicht gleiche Fortschritte mit dem linken machen. Vergebens baten diese braven Krieger, die so wie die übrigen Truppen schon seit vier Tagen alle ordentliche

Nahrung entbehrten, die angestrengteste Tapferkeit auf. Suwarow selbst befand sich an den gefährlichsten Orten, und ermunterte seine Braven. Demohngeachtet fieng dieser rechte Flügel endlich gegen Abend schon zu wanken an, als Melas eiligst die Reservekorps zu seiner Unterstützung anrücken ließ. Diese neue Verstärkung setzte Suwarow in den Stand, wieder vorzudringen, und seine Krieger in Schlachtordnung zu stellen. Nun beorderte aber auch Macdonald sein Reservekorps 2500 Mann stark, welches bisher außer dem Gefechte gewesen war, noch spät Abends um halb 10 Uhr herbey. Es gelang ihm auch mit diesen frischen Truppen eine Batterie von 6 Kanonen, die unter seinen Gliedern die größte Verehrung verbreitet hatte, mit Sturm einzunehmen. Aber die Wirkungen hievon wurden durch eine zweyte noch stärkere verdeckte Batterie vereitelt, welche plötzlich in seine Flanke zu spielen anfieng, und die Franzosen von der ersten wieder vertrieb. Zugleich warf auch der unerschrockene General Melas mit der österreichischen Cavallerie den französi-

schen linken Flügel aus den schon eingenommenen Posizionen zurück. Jetzt, nachdem die Schlacht siebzehn Stunden lang bis tief in die Nacht fortgewährt hatte — da Macdonalds Armee aus Ermattung nicht weiter fechten konnte, und um mehr als die Hälfte verringert worden war — jetzt sah sich Mocdonald endlich genöthigt, sich zurückzuziehen, und den Siegern den glorreich mühsam errungenen Lorbeer zu lassen.

Doch selbst nach diesen dreytägigen schrecklichen Niederlagen, schienen die Franzosen noch ihre Stellung am jenseitigen Ufer der Trebia, die sich bey Piacenza in den Po ergießt, behaupten zu wollen, und veranlaßten schon durch ihre Hartnäckigkeit bey den Alliirten Vorbereitungen zu einer auf den 20sten bestimmten vierten Schlacht. Aber die Betrachtung der unglaublichen erlittenen Verluste, und der Anblick der unzählbaren Haufen von Todten und Verwundeten, benahm dem General Macdonald alle Neigung, sich in ein neues Gefecht einzulassen. Er bediente sich der nächtlichen Dunkel-

heit zum schnellen Rückzuge gegen Parma, zu dessen Deckung er die Vorposten, vorzüglich gegen den von Suwarow angeführten linken Flügel, ansehnlich verstärken ließ. Der Anbruch der Morgenröthe entdeckte den Oesterreichern und Rußen die fliehenden Franzosen, deren Arrieregarde sogleich mit der ganzen nacheilenden Cavallerie verfolgt wurde. Es kam hiebey bey der Brücke über die Nura zu einem hitzigen Kampfe, worin die nachsetzende österreichische Cavallerie endlich mit einem so gewaltsamen Chocq über die Brücke drang, daß sie nicht allein 1800 Gefangene machte, sondern auch einen großen Theil der Bagage erbeutete. Um 7 Uhr des Morgens zogen die Sieger in Piacenza ein, wo auch die österreichische Besatzung in der dasigen Citadelle den Franzosen auf ihrem Rückzuge vielen Schaden gethan hatte. Macdonald hatte daselbst nebst großen Magazinen und andern Vorräthen 7183 Verwundete, worunter die vier Generale Rusca, Salm, Olivien und Chambray befindlich waren, als Kriegsgefangene zurückgelassen.

Gleich früh am 20ten Junius ließ Suwarow durch ausgeschickte Trompeter die Landleute in den benachbarten Gegenden auffordern, sich auf die Schlachtgefilde zu begeben, und sich mit eignen Augen von den großen Niederlagen der Franzosen zu überzeugen. Sie boten den schaudervollsten Anblick dar, von dem selbst der verhärteste Krieger unwillkührlich sein Auge abwandte. Die ganze Ebene zwischen dem Tidonefluß und Piacenza war mit Blut gefärbt, und ganz mit zahllosen Körpern von todten Franzosen, zwischen welchen man Pferde-Gerippe sah, bedeckt, so daß die Reisenden nur mit Mühe ihren Weg zwischen den aufgethürmten Leichen fortsetzen konnten. Schon vor dem im Jahre 1746 waren diese Gegenden Zeugen eines ähnlichen daselbst gegebenen Schauspiels gewesen, welches aber durch die dreytägige mörderische Schlacht des Jahrs 1799 bey weitem übertroffen wurde.

Die Größe des französischen Verlustes wuchs noch durch die fortdauernde Verfolgung. Die Anzahl der Gefangnen, wovon sich

5085 auf dem Schlachtfelde ergaben, betrug 12268, worunter, außer den angeführten vier Generalen, 8 Obersten, und 502 Staabs- und Oberofficiere waren. Sie wurden in einem eigenen Lager unter der Bewachung den Kosaken und österreichischen Reutern aufbewahrt. An Todten verloren die Franzosen 6000 Mann: die polnische Legion des Generals Dombrowsky war gänzlich vernichtet. Jene drey blutigen Tage kosteten den Franzosen also über 18000 Mann, auch verloren sie 7 Kanonen, und 8 Fahnen. Der Heerführer Macdonald, und der General Victor waren verwundet worden. Die Alliirten büßten verhältnißmäßig nur wenig ein. Die Oesterreicher 254 Todte, worunter 10 Officiere, und 1903 Verwundete, worunter 87 Officiere; die Rußen 680 Todte, und 2088 Verwundete; unter erstern befanden sich 5, unter letztern 44 Officiere und 3 Generale. Sie erkauften diesen glänzenden Sieg also nur mit einem Totalverluste von 4800 Mann.

Macdonald zog sich mit den Resten seines

zertrümmerten Heeres, welches nunmehr nicht 15000 Mann stark war, von Parma, so er am 21ten des Nachmittags räumte, weiter zurück. Plünderung, Grausamkeiten, und unbeschreibliche Erpreßungen aller Art waren allenthalben, wo er durchzog, seine Begleiter. Er machte Minen, sich hinter Piacenza jenseits der Secchia halten zu wollen; aber die Wiedereinnahme von Modena durch den tapfern Generalen Klenau, wodurch er sich im Rücken bedroht sah, änderte seinen Entschluß. Sie geschah durch vier leichte Infanterie Bataillons, welche unter dem schrecklichsten Feuer der Franzosen mit kühner Tapferkeit das Thor von Modena stürmten, es schnell einsprengten, und sogleich in die Citadelle eindrangen. Der französische Commandant bat um Pardon, und erhielt ihn; die Besatzung wurde zu Kriegsgefangenen gemacht, und vieles in Modena befindliche französische Gebäcke und Eigenthum erobert.

Mit beflügelter Thätigkeit verfolgte die österreichische Macht, Infanterie und Cavallerie, unter den Anführungen der talentvollen

Generale Ott, Hohenzollern und Klenau, den General Macdonald, deßen Retirade um so mißlicher wäre, da er fast gar keine Cavallerie mehr hatte, und die Gebirge ihm die Mitfüh-rung seiner Bagage und Artillerie fast unmög-lich machten. Parma, Reggio und andere Oer-ter nahmen mit Freuden die wieder einziehen-den Sieger auf. Zugleich drang der General Klenau gegen Bologna vor, eroberte am 30ten Junius diese wichtige, so lange hartnäckig ver-theidigte Stadt, worin große, von Macdonald daselbst aufgehäufte Magazine und Vorräthe gefunden wurden, und machte von dort weitere Fortschritte in Toscana, auf welchen ihm ein reicher Transport kostbarer, von Rom nach Pa-ris bestimmten, Kunstwerke in die Hände fiel. Macdonald theilte, bey der beunruhigten Fort-setzung seines Rückzugs, seine Truppen in zwey Colonnen, wovon die eine ihren Weg auf der Hauptstraße, die andere aber über die Ge-bürge nahm. Er selbst zog sich von Fornovo durch das Magrathal über Pontremoli in das in voller Insurektion begriffne Toscanische, nach

Pistoja, um von dort über Florenz nach Livorno zu marschiren, und sich daselbst einzuschiffen, wenn es die englischen Flotten erlaubten. Die zweyte, noch schwächere Colonne suchte unter dem General Victor durch das Tarothal ihren Weg nach der Riviera von Genua einzuschlagen: Macdonalds vormals so furchtbares Heer irrte so in den Gebirgen zwischen Pontremoli, Sarzana, Pistoja und Bologna verfolgt umher.

Einen mittelbaren vorzüglichen Antheil an den erkämpften glänzenden Erfolgen hatte der Feldzeugmeister Kray, der mit einem Korps von 10,000 Mann, von Mantua an den Po marschirt war. Er hielt in Verbindung mit 30,000 Bewafneten Landleuten, die sich unter dem Grafen von Fava Großa versammelt hatten, das nördliche Ufer dieses Flußes besetzt, und sicherte dadurch die Operazionen Suwarows in jenen entscheidenden Tagen. Hierauf kehrte Kray mit seinen Truppen wieder nach Mantua zurück, und unternahm mit allem Eifer und Nachdrucke die förmliche Belagerung dieser gro-

ßen Festung, deren nahen Eroberung man entgegen sah. Auch Suwarow brach nach der Vertilgung des Macdonaldschen Heers am 23ten schnell mit dem größten Theile seiner Armée von Firenzuolo, zur Unterstützung des Generals Bellegarde nach Tortona und Aleßandria gegen den französischen General Moreau auf. So eilte einst Cäsar von einem Siege zum andern.

Die Gegenwart Suwarows war in jenen Gegenden um so nöthiger, da Moreau in seiner Abwesenheit den kühnen Plan entworfen hatte, die Macht der Alliirten zwischen zwey Feuer zu bringen, und neu verstärkt aus dem genuesischen Gebiete, gegen den General Bellegarde vorgedrungen war. Zwar schlug dieser Anfangs die von Novi anrückende Division des General Grenier zurück; als aber Moreau selbst erschien, konnte er mit seinem schwachen Corps dessen Uebermacht nicht mehr abhalten. Er vertheidigte mit muthiger Entschlossenheit seine Stellung am rechten Ufer der Bormida, gegen die am 19ten, 20sten und 21sten Junius mit Ungestüm wiederholten französischen Angriffe,

wurde aber, nachdem er 2000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren hatte, zurückgedrängt. Er concentrirte sich hinter der Bormida, und sah sich gezwungen, das Corps, welches die Citadelle von Aleßandria blokirte, an sich zu ziehen. So gelang es dem General Moreau, einen Theil seines Entwurfs zu realisiren; er entsetzte Aleßandria, verproviantirte die Festung Tortona, und näherte sich schon Veghera. Ehe er aber die andere Hälfte seines Plans ausführen konnte, stieß General Haddik mit seiner Colonne zu Bellegarde; und die Citadelle von Turin, auf deren Uneinnehmbarkeit Moreau gerechnet hatte, und die ihm einigermaßen den Rücken und die linke Flanke deckte, ergab sich dem kaiserlichen Adler, worauf sogleich auch das Belagerungs-Corps von Turin zur Verstärkung des Corps des Generals Bellegarde hineilte.

Der plötzliche, von ganz Europa angestaunte Fall der wichtigen Turiner Festung gehörte zu den vielen, in ihrer Art einzigen Ereignißen, welche das Jahr 1799 auf immer in der Ge-

schichte auszeichnen. Im Anfange dieses Jahrhunderts (1706) widerstand diese Festung vier Monate lang allen Anstrengungen der französischen Macht, welche dann von dem zu ihrem Entsatze herbeykommenden Prinzen Eugen geschlagen wurde. Oesterreichs Helden eroberten diese Feste, eine der ersten in Europa, unter dem Commando des General Kaim, in kaum drey Tagen. Dreyhundert Feuerschlünde, Kanonen, Mörser und Haubitzen donnerten seit den 18ten Junius aus 22 Batterien fast ununterbrochen auf die Citadelle von Turin. Vorzüglich richteten die Wachteln, jene aus dem letzten Türkenkriege berühmten schrecklichen Werkzeuge der Vernichtung, die fürchterlichsten Vernichtungen an. Ihre Wirkung war so unbeschreiblich zerstörend, daß am dritten Tage, am 20sten, alle Gebäude, und das Innere der Citadelle nur Schutthaufen darboten, daß die zum Stillschweigen gebrachte Artillerie der Franzosen das Feuer nicht mehr erwiederte, und daß der vierte Theil der aus 2500 Mann bestehenden Besatzung, nemlich 600

Mann, worunter 85 Kanoniere, todt oder verwundet waren. Schon am 19ten hatte der französische Kommandant General Fiorella eine Unterhandlung wegen der Uebergabe angefangen, die aber fruchtlos war: das Bombardement begann mit neuer Heftigkeit, kein Soldat wollte, und konnte mehr auf den Bastionen und Wällen bleiben. Unter solchen Umständen sah sich endlich Fiorella gezwungen, noch am 20sten spät Abends eine Capitulazion einzugehen. Wäre sie nicht erfolgt, so würde in der folgenden Nacht die ganze Besatzung unter den Trümmern der Citadelle und dem Flammenregen begraben worden seyn. Die französische Garnison kehrte, zufolge derselben, mit ihrem Gepäcke unter der Verpflichtung nach Frankreich zurück, bis zur erfolgten Auswechslung weder gegen den Kaiser noch dessen Alliirten zu dienen; der Kommandant, sein Generalstab und alle Officiere wurden aber, nach dem von ihnen selbst gemachten Anerbieten, als Kriegsgefangene nach Deutschland geführt. So zog die Besatzung am 22sten aus der Citadelle von

Turin aus, und übergab sie nach gestrecktem Gewehr, mit allen darin befindlichen Magazinen und Kriegsvorräthen, den Oesterreichern. Die Einnahme derselben hatte ihnen nur einige Verwundete und 24 Todte, worunter 1 Officier war, gekostet. Sie eroberten darin 374 Kanonen, 148 Mörser, 30 Haubitzen und 10 Haubitz-Kanonen, in allem 562 Stück Geschütz, nebst 500,000 Pfund Pulver, 40,000 Flinten und vielen andern Gegenständen. Man berechnete nunmehr die Anzahl der seit der Eröfnung des Kriegsschauplatzes in Italien von den Alliirten genommenen Kanonen auf 2200 Stück.

Die schnelle Vollbringung dieses Meisterstücks der österreichischen Kriegskunst hatte auf den Fortgang der Kriegsoperazionen einen entscheidenden Einfluß. Der mit militärischem Ruhm bedeckte General Kaim eilte wie schon gedacht, nun in schnellen Märschen herbei, und vereinigte sich mit dem General Bellegarde, der hierauf dem Obergeneral Moreau die zuvor erhaltnen Vortheile in einem neuen heftigen Treffen wieder entriß. Der Kampf wurde von den Fran-

zosen am 25sten Junius, bei San Giuliano, zwischen Aleßandria und Tortona begonnen. Er dauerte lange mit gegenseitiger Erbitterung fort, und endigte sich endlich zum großen Nachtheile der Franzosen, die von dem verdienstvollen Gegerale Bellegarde mit einem Verluste von 3000 Todten und Verwundeten, und 300 Gefangenen in die Flucht geschlagen wurden. Moreau zog sich jetzt von Novi nach Gavi zurück, und die Citadelle von Tortona wurde aufs neue eingeschloßen, indeß die Belagerungen der Festungen Aleßandria und Coni mit nachdrücklicher Wirksamkeit betrieben wurden.

Am folgenden Tage nach diesem Treffen, kam Suwarow mit seinen unermüdlichen Kriegern, die schon am 25sten die Scrivia erreichten, von Piacenza bei dem General Bellegarde in den Gegenden von Aleßandria an. Er eilte, nach einigen wenigen Tagen der Ruhe, auf der Laufbahn des Sieges über Novi ins Genuesische, zur Ueberwindung der letzten in Italien befindlichen Franzosen. Er nahm die berühmte

Bochetta, den wichtigen für uneinnehmbar gehaltnen Defileen-Paß ein, welcher der Schlüssel von Genua ist.

Im mittlern Italien spielte indeß der Ex-Cisalpinische General La Hoz, der, wie bereits im vorigen Monat angeführt ist, sich für seinen vormaligem Souverain dem Kaiser erklärt hatte, eine die Unternehmungen der Alliirten begünstigende wichtige Rolle. Er nahm die bisherige Maske ab, und trat an die Spitze eines Corps von Piemontesern, Ex-Cisalpinern und Römern auf, welches durch die zu ihnen stoßenden Insurgenten auf 20,000 Mann anschwoll. Mit dieser machte er im römischen Staate große Fortschritte, nahm die Städte Signagla und Loretto ein, und betrohte Rom.

Inzwischen zog ein zu Signaglia gelandetes russisch-türkisches Corps von 15,000 Mann, welches Fano und andere Oerter besetzt hatte, gegen Ancona. Ein anderes Corps von Russen und Mahomeds Söhnen landete im Königreiche Neapel, wovon man wegen der Hem-

mung der Kommunikazion nur weniges bis jezt erfuhr. Sie unterwarfen die Städte Brundisi, Bari, Barletta, Biscaglia, Foggia und die ganze Provinz Apugläa, dem rechtmäßigen Szepter Ferdinand IV. und trieben die noch übrigen Franzosen und die Anhänger derselben nach Neapel zurück. Hier wurden diese von der vereinigten Englisch=Portugiesisch=Neapolitanischen Flotte blockirt, welche in den umliegenden Gegenden, und in der Provinz Salermo bereits die königl. Regierung wieder hergestellt hatte. Zugleich drang der tapfere Cardinal Ruffo, siegreich gegen die Franzosen weiter vor, die nachdem die Festung von Capua durch die Einwohner dieser Stadt selbst mit Sturm erobert, und Ganta durch 12,000 Insurgenten aus der Provinz Abruzzo eng eingeschlossen war, im ganzen Neapolitanischen Staate nichts mehr als Neapel, und das Fort San Elaco besaßen, und deren Herrschaft auch hier nun sich zum nahen Ende neigte.

Außer jener kombinirten rußisch=türkischen Eskader an der Küste Italiens, sah das mit=

telländische Meer noch eine grosse englische Flotte unter den Admiralen Lord St. Vincent, Gardner und Lord Kaith in seinen Gewässern. Die Erscheinung derselben nöthigten den französischen Admiral Bruix, eiligst am 8ten Junius die genuesische Küste, wohin er gesegelt war, um Truppen = Verstärkungen, und Proviant hinzubringen, zu verlassen, ohne seine Absicht auszuführen. Er segelte nach Carthagena zu, um sich mit der dasigen spanischen Flotte zu vereinigen. — Dagegen erschien eine starke englische Flotte von 28 Linienschiffen vor Genua, indeß eine andere von Liborno kreuzte, und eine dritte vor dem Hafen von Carthagena erschien, und die daselbst versammelte Flotte blokirte. Moreau sah sich aus Mangel der Lebensmittel doppelt bedroht, zur See von der englischen Flotte, und zu Land von der österreichisch = rußischen Armee, genöthigt, Anstalten zur Räumung von Genua zu machen, und ließ seine Truppen nach Savoyen defiliren, um von da nach Nizza zu entkommen. So weit gehen die Nachrichten beym Schluße

dieses Kapitels. Die etwan noch fernern Berichte werden noch weiter hin folgen.

Wenn aber, die durch die vereinigten Kaiserheere in blutigen Schlachten glorreich errungenen Lorbeern die Bewunderung der staunenden Zeitgenossen fesselten, so machte die bewiesene hohe Kriegskunst und vollkommene Tactik der Sieger eine neue glänzende Epoche in der Geschichte aller bisherigen Kriege. Verrätherey oder lange Einschließungen, nie aber regelmäßige Belagerungen, hatten den Franzosen alle Festen Italiens und andere von ihnen überwältigten Länder überliefert. Oesterreichs Helden eroberten durch beharrliche Tapferkeit und hohes Genie Aleßandria und Mantua, die unter den unüberwindlichsten Festungen in Europa die ersten Stellen einnahmen, deren Fall dem wiederhergestellten Staatenglücke und der politischen Gestalt Italiens das Siegel der Vollendung aufdruckte. Kray vollführte ein neues Wunder. Beym Schalle seiner Belagerungsmaschinen, stürzte nach drey Tagen die Befestigungswerke von Mantua ein — die stärker waren als die

Mauern von Jericho. Während daß Aleßandria und Mantua die Zielpunkte der Hauptbeschäftigung der Alliirten ausmachten, und Suwarow die Unternehmungen gegen erstere Festung durch seine daselbst concentrirte Armee deckte, behauptete der französische Obergeneral Moreau fortdauernd seine Stellung im Genuesischen. Sie war sehr ausgedehnt, da ein Corps Gavi und Stravalle besetzt hielt, eine Abtheilung seines linken Flügels auf den Anhöhen bey Acqui stand, und ein anderer Theil seines Heers ein Lager bey Savona bezogen hatte: ein viertes starkes Corps vertheidigte den Gebürgspaß der Bochetta. Moreau selbst hatte sein Hauptquartier zu Formigliano nahe bey Genua, wo er durch eine starke Garnison die Unzufriedenheit im Zaume hielt, und man nahm fortdauernde von ihm in den Posizionen der Truppen veranstaltete Veränderungen wahr.

Da die Hofnung Moreaus, daß sich Macdonalds Armee über Piacenza heran ihm anschließen wurde, so ganz vernichtet war, suchte er wenigstens die in den Gebürgen zerstreuten

Ueberreste desselben an sich zu ziehen. Die Vereinigung mit diesen Truppen war nur auf dem engen Wege, der längst der genuesischen Küste läuft, auf der sogenannten Mauleselstrasse möglich. Mit so harten Aufopferungen auch dieser Entschluß verkämpft war, so zwang doch die Gefahr der Entschließung, und besonders die nagende Hungersnoth, und der Mangel an allen Lebensmitteln, womit Macdonald in den genuesischen Gebürgen, die nichts als Orangen, Oliven und Maulbeerbäume hervorbringen, zu kämpfen hätte, ihn doch endlich dazu.

Er ließ in dieser Absicht die Division des Generals Victor, 5000 Mann stark, durch das Tarothal gegen Sestri nach der Riviera von Genua vorausziehen. Sie hatte den bestimmten Auftrag, sich zu Santa Croce einem 7 Stunden von Sestri entfernten kleinen Orte und starken Gebürgspaße an genuesischen Gränzen festzusetzen, und sich daselbst auf das äußerste zu vertheidigen, um den Rückzug der übrigen Colonnen zu sichern. Aber die Tapferkeit überwand alle Hindernisse des Locals. Ein Corps Rußen

griff diese Stellung in der Nacht vom 9ten Julius an. Man kämpfte mit gegenseitiger Wuth, bis endlich nach einem mörderischen Gefechte das Banjonet der Söhne des Nordens die Niederlage der Franzosen entschied, von denen nur wenige gefangen, die übrigen getödtet, oder zerstreut wurden. Eine andere Colonne der Macdonaldschen Truppen wurde auf ihrem Rückzuge über Casagnano nach den Gebürgen von San Pellegrino von den Oesterreichern eingeholt, und in die Flucht geschlagen, und ihr alle ihre Artillerie und Bagage abgenommen.

Dieß beschleunigte noch die Befreyung des mittlern Italiens. Macdonald, der sich in den Gebürgen nicht länger halten konnte, suchte Toscana zu verlassen, wo die anziehenden Schaaren der bewaffneten Vaterlandsvertheidiger seine schon so precaire Existenz noch mißlicher machten. Die Funken der zuerst in den Gegenden von Arezzo ausgebrochnen Insurection wurden mit electrischer Schnellkraft zu einem Volkskriege gegen die Franzosen angefacht. Die treuen Anhänger ihres Souverains machten mit täglich

anwachsender Macht reißende Fortschritte. An ihrer Spitze stand ein florentinischer Edelmann der Cavalier Curci Inghiramie. Unter diesem tapfern Anführer eroberten sie die ganze Seeküste von Toscana, und nahmen in wenigen Tagen, Großetto, Castiglione, della Pascaja, Creina, Valterra, nebst dem Fort Libbona, Vomito, Calufuria, und die Festungen Antignano und Piombino ein. Die Anstrengungen ihres Muths wurden durch den glücklichsten Erfolg belohnt, viele Hunderte der Franzosen zu Gefangnen gemacht, und eine große Anzahl Artillerie, Munizion und andre Gegenstände erbeutet. Vierzehn tausend dieser entschloßnen Streiter zogen am 7ten Julius in Florenz ein.

Ein Corps derselben näherte sich Livorno, und diese als Seehaven, und als Festung gleich wichtige Stadt, kehrte friedlich und ruhig unter die Herrschaft seines rechtmäßigen Beherrschers zurück. Schon traf der französische Commandant zu Livorno General Dagaubert mehrere Vertheidigungsanstalten, als ihm der Obergeneral Macdonald durch einen Kourier die Räu-

mung dieses Platzes anbefahl. Jetzt zogen die Franzosen nach einer geschlossenen Kapitulazion in der Nacht auf den 17ten Julius in tiefer Stille nur mit einigen Kanonen aus Livorno ab.

Der Freudentaumel, worin dieß glückliche Ereigniß das Volk versetzte, war grenzenlos. Es stellte Prozessionen an, in denen es die Bilder der großherzoglichen Familie und Pius VI. durch die ganze Stadt trug, und dann damit nach der Domkirche zog. Hier wurde ein feyerliches Te Deum gesungen, und dann die rührende Szene wieder erneuert. Der Enthusiasmus erhielt durch die Ankunft der tapfern Vaterlandsvertheidiger von Arezzo, die 700 Mann stark erschienen, neue Schwungkraft. Unter dem Jubelgeschrey der Einwohner, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, worunter man die Kaiserliche, Englische, Sardinische und Toskanische erblikte, hielten sie ihren Triumpheinzug in Livorno. Bald folgte ihnen ein österreichisches Detaschement von österreichischen Husaren nach, die unter dem Befehl des Obersten d'Aspre die allgemeine Ordnung befestigten.

Mit gleicher Eilfertigkeit räumten die Franzosen Peszia, Pisa und Lucca. Ihr Abzug aus diesem kleinen Freystaate war von einer unbeschreiblichen Verwirrung begleitet. Sie wollten hier noch ihre Raubsucht befriedigen, und vorzüglich alles in der Stadt befindliche Getreide mit sich wegführen. Da erhoben sich aber die Landleute im bewaffneten Aufstande, und vereitelten ihre Absicht. Lucca und die andern von der Revoluzionsgewalt befreyten Oerter wurden von den nacheilenden Truppen des Generals Grafen Klenau besetzt, der mit rastlosem Eifer der Arriergarde der retirirenden, vormals sogenannten neapolitalischen Armee Macdonalds nachrückte.

Dieser zog auf dem die Gebirge durchschneidenden schmalen Saumwege an der Küste des mittelländischen Meers über Sarzana, Spezia und Sestri nach Genua zu Moreau. Es war eine physische Unmöglichkeit, auf dieser engen Strasse, die nur Fußgänger und Maulesel betretten können, die Kanonen, Bagagewägen und Munizionsvorräthe zu transportiren. Schon

hatten die Franzosen in Livorno große Magazine, besonders von Salpeter, und in Lucca einen Artillerietrain von 150 metallenen Kanonen, und 10000 Feuergewehre, nebst einer Menge von Waffen und andern Sachen zurückgelassen. Macdonald sah sich in der unangenehmen Nothwendigkeit, die Fortsetzung seines Rückzugs mit unberechbaren Verlusten erkaufen zu müssen. Er vernichtete alles, was er noch mitgeführt hatte, versenkte die Kanonen und alles Geschütz, nebst den Vorräthen von Pulver in die Tiefe des Meers, und gab die Munizionswägen und zahlreichen Kriegsgeräthe den Flammen preis.

In einem solchen traurigen Zustande, wie wohl selten eine Armee ihre Retirade machte, ohne Artillerie, ohne Magazine, kurz halbnackt im militairischen Verstande stießen die Ueberreste von Macdonalds ehmals so furchtbarem Heere, zu der von Moreau befehligten Truppenmacht im Genuesischen. Die Stärke der gesammten französischen Armee stieg, nach der Vereinigung der Generale Moreau und Macdonald, nicht höher als auf 30000 Mann. Von allen Verpro-

viantirungen und Zufuhren, sowohl von der See- als Landseite abgeschnitten, litt sie den empfindlichsten Mangel an den ersten Bedürfnissen des Lebens. Hierzu kam noch, daß ihre Situazion im Rücken durch eine zu Oneglia ausgebrochene Insurektion, und durch den Aufstand der sogenannten Barbets in den Gegenden von Nizza beunruhigt wurden. Noch gründete der Obergeneral Moreau einige Hofnung auf den Besitz der Citadelle von Aleßandria, zu deren Entsatze er aus dem Genuesischen mit gesammelter Macht von neuem vorzudringen Willens war. Da fiel diese berühmte Festung vor dem doppelten kaiserl. Adler: mit ihr Moreaus letzte Hofnung.

Die so schnelle Einnahme derselben gab einen neuen Beweis von der großen Vollkommenheit der österreichisch-rußischen Belagerungskunst. Am 15ten Julius wurde die Beschießung der Citadelle von Aleßandria mit 200 Artilleriestücken, unter dem Commando des Generals Bellegarde, mit zerstörender Heftigkeit unternommen. Die Wirksamkeit derselben war so fürch-

terlich, daß schon am 16ten ein Pulverthurm und ein ganzes Magazin entzündet in die Luft flogen, daß 2 Bollwerke in der Seite des Tanaroflusses am Abende eben dieses Tages ganz zusammen geschossen waren. Jetzt wurde der französische Commandant noch einmal aufgefodert; seine Antwort war, daß er sich bis auf den letzten Mann vertheidigen, und sich eher unter den Trümmern der Festung begraben lassen, als sich ergeben würde.

Das Bombardement wurde mit dem verheerendsten Erfolge erneuert, und dauerte bis zum 21ten Julius des Nachmittags unaufhörlich fort. Da sahen sich die Belagerten, durch die Vernichtung aller Gebäude und vieler Werke der Citadelle, der Vertheidigungsmittel beraubt, da waren die Anstalten zum nahen Sturm getroffen, die Leitern bereit, und schon standen 8 Bataillon Rußen zum Sturmlaufen da. In diesem drohendem Augenblicke erst steckte der französische Commandant die weiße Fahne als Zeichen der Uebergabe auf. Die Menschlichkeit der österreichisch - rußischen Heerführer

nahm das Anerbieten der Capitulazion an, die um 10 Uhr des Abends abgeschlossen wurde. Die Besatzung zog, nach denselben, am folgenden Tage, den 22ten Julius, mit Ausschluß der zurückgebliebenen Kranken, 2400 Mann stark, nach gestrecktem Gewehr, aus der Citadelle aus, und wurde nebst dem kommandirenden Brigaden General Gardane und allen Officieren nach den kaiserlichen Staaten in die Kriegsgefangenschaft geführt.

Diese Bedingungen waren der Lage der Belagerten angemessen. Die Alliirten fanden in der Citadelle mit mehrern ansehnlichen Kriegs- und Provisions-Vorräthen 103 Kanonen; von diesen waren aber nur 6 noch wirklich brauchbar, alles übrige Geschütze war durch das schrecklich österreichische Feuer demontirt worden. Auf eine so ruhmvoll ausgezeichnete Art wurde eine Feste vom ersten Range, nach einer siebentägigen Belagerung eingenommen.

Ein glänzender Triumph verdunkelte den andern. Mantua, der Schlüßel von Italien, die Hauptstütze der Sicherheit der Lombardey,

wurde wenige Tage nach dem Falle von Aleßandria, der Herrschaft seines vormaligen Souverains unterworfen, und dadurch die Reihe der bewunderungswürdigsten Erfolge gekrönt. Diese durch Natur und Kunst fast uneinnehmbahre, hartnäckig vertheidigte Festung, vermogte nichts, der alles übertreffenden Kriegskunst der unter Krays Oberbefehl unüberwindlichen österreichischen Artillerie zu widerstehen. Der Sieger von Verona und Magnan umgab sein Lorbeer umgränztes Haupt mit neuer unsterblicher Glorie. Er hatte den ersten Grundstein zu der wieder hergestellten Staatenordnung Italiens gelegt, und ihm war es auch vorbehalten, das so ruhmvoll begonnene Gebäude zu vollenden.

Die vom Feldzeugmeister Kray kommandirte Belagerungsarmee war 28000 Mann stark. Täglich arbeitete ein Drittheil derselben mit 11000 Bauern an den Laufgräben und Schanzen, und in den verschiednen rings um die Festung gerichteten Lagern wurden ganze Berge von Kugeln und Bomben aufgethürmt. Die Gegenwart Krays beschleunigte den Fortgang

der Belagerungsanstalten, die zuerst in der Nacht vom 9ten Julius ihren Anfang nahmen. Sein Genie benutzte bald einen günstigen Umstand.

Der französische Commandant von Mantua benachrichtigte den General Kray von der bevorstehenden Feyer des bevorstehenden Revoluzionsfestes des 14ten Julius, in der er ihn nicht zu stören ersuchte. Kray versprachs: aber während daß sich die Franzosen nun dem Genuße von Schwelgereyen und Festlichkeiten überließen, die bis zum folgenden Tag hin währten, ließ Kray am 14ten, und in der Nacht darauf, durch alle seine Truppen, ohne im mindesten beunruhigt zu seyn, und ohne allen Verlust, die erste Paralelle vollenden. Erst am 15ten früh, da die Garnison die vorher inne gehabten Posten wieder besetzen wollte, erfuhr sie mit Schrecken, durch das Feuer von den neuen Batterien die großen Fortschritte der Belagerer. Mit gleichem Erfolge formirten diese in der Nacht vom 16ten die zweyte Paralelle, worauf sie — 443 Kanonen, nebst einer verhältnißmäßig

großen Anzahl von Mörsern und Haubitzen gegen die Festung Mantua aufführten.

So begann, am 24ten Julius, des Morgens, unter der Leitung des durch erhabene militairische Talente ausgezeichneten Obersten Reißner, aus 500 Feuerschlünden, ein Bombardement, welches bisher in der Geschichte beyspiellos war, und das auf Belgrad an Furchtbarkeit bey weitem übertraf. Es schien, als wenn sich der Rachen der Hölle eröffnet hätte, um Tod und Vernichtung von sich zu sprühen, und der Kanonendonner war so schrecklich, daß er in Verona und in der ganzen herumliegenden Gegend eine gewaltsame Erschütterung der Erde verursachte, daß das unaufhörliche desselben in weiter Entfernung, selbst bis in die Lagunen von Venedig hallte. In der Festung schrieben mehrere Polen, die die zerstörende Gewalt der österreichischen Artillerie nicht kannten und begriffen, den beständigen Flammenregen, den unaufhörlichen Hagel von Kugeln, Bomben, Granaten und Wachteln, einer mehr als natürlichen Kraft zu.

Auch waren die Wirkungen desselben verwüstender, als die in ältern Zeiten so berühmten griechischen Feuers. Alle Aussenwerke mußten von den Franzosen verlassen werden, und wurden sogleich in Schutthaufen verwandelt, die Brücken zerstört. In der auf diesen schrecklichen Tag folgenden Nacht, unternahm der Muth der vereinigten Truppen einen Sturm auf die äussern zwischen Ceresa und Toe errichteten Schanzen. Sie wurden von österreichischen Freywilligen erobert, während daß eine Compagnie Rußen, mit ihrem Hauptmanne an der Spitze, nach dem Hornwerke vor der Porta Ceresa herüberschwamm, und dasselbe erstürmte. —

Als am 25ten das Feuer der Belagerer mit gleicher Verheerung fort gewüthet hatte, sah sich die französische Besatzung bezwungen, in der Nacht die starkbefestigte Vorstadt und das Fort San Giorgio mit Zurücklassung mehrerer Kanonen, nebst Munizion zu räumen. Es waren Minen darin angelegt, die nach der Besitznahme dieses wichtigen Postens durch die

Oesterreicher, von den abziehenden Franzosen angezündet worden; aber glücklicherweise verhinderte die naße morastige Beschaffenheit des Bodens die Explosion derselben. Bald konnten die Franzosen auch nicht länger das große Hornwerk an der Porta Pradella behaupten: sie mußten dessen Vertheidigung so schnell aufgeben, daß sie darin 26 Kanonen im Stiche ließen.

Die Stadt Mantua war indessen ein Schauplatz des schauderhaftesten Elends und der Verwüstung. Das Klagegeschrey und das Jammern der unglücklichen Einwohner, der Weiber und Kinder, tönte in den Kanonendonner, und drang selbst ins österreichisch = russische Lager. Das Bombardement dauerte fort; es vernichtete alle Schanzen des Tee, und eine Batterie nach der andern wurde zum Schweigen gebracht, und demontirt. Schon weigerten sich viele französische Artilleristen und Kanoniere, den Dienst zu verrichten, und auf den Bastionen zu bleiben.

Sechzig Stunden lang hatten nunmehr die Feuerschlünde der Belagerer Verheerung um sich

her verbreitet. Eine längere Fortdauer ließ besorgen, daß die durch die Größe der Gefahr aufs höchste gebrachte Verzweiflung der Einwohner in einen allgemeinen Aufstand gegen die französische Besatzung ausbräche. Auch war diese, nachdem das Fort San Giorgio und alle Werke dicht vor der Stadt in den Händen der Belagerer waren, kaum noch einer ferneren Gegenwehre fähig. Schon waren die Festungswerke bey der Porta Pradella zu Grunde gerichtet, und das Thor eingeschossen, und es wurden bereits Vorkehrungen getroffen, um im Falle einer längern Verzögerung, durch die schon gemachte, und noch zu erweiternde Bresche Sturm laufen zu lassen, wozu eigends dazu neuerfundene Leitern in Bereitschaft waren.

Als unter solchen Umständen der General Kray am 27ten des Morgens eine Pause in der Beschießung machen ließ, und die Festung nochmals durch den Oberstlieutenant Grafen Orlandini aufforderte, entschloß sich der französische Commandant, der Divisions-General Foißac-Latour, nebst seinem General-Stabe

zu capituliren. Die Unterhandlung dauerte bis zum 28ten Julius, da die Capitulazion in dem unfern von Mantua gelegenen Hauptquartier des General Kray zu Castelluggio abgeschlossen und unterzeichnet wurde. Die ganze Garnison ergab sich zu Kriegsgefangenen, erhielt aber die Freyheit der Rückkehr nach Frankreich, unter der Bedingung, bis zur erfolgten Auswechslung nicht gegen den Kaiser und dessen Alliirten zu dienen. Der commandirende General Latour und alle französische Generale und Offiziers verpflichteten sich, als Geißeln drey Monate lang in den deutschen Erbstaaten des Kaisers in der Kriegsgefangenschaft zu bleiben, nach welcher Zeit erst auch sie sich auf ihr Ehrenwort wieder in ihr Vaterland zurückbegeben können.

Die Sieger hielten am 30sten Julius des Abends, unter den lebhaftesten Freudenbezeugungen des Volks, ihren feyerlichen Einzug, in die am Mittage von den Franzosen geräumte Stadt und Festung Mantua. Die französische Besatzung bestand in 10000 Mann, wo-

von beynahe ein Drittheil, nemlich 3000 Mann krank oder verwundet waren. Als sie aber das Gewehr gestreckt hatte, gieng beym Abzuge ein großer Theil derselben zu den kaiserlichen Fahnen über, und fast alle darunter begriffenen Cisalpinier, Piomonteser und Schweizer, schlossen sich, unter lauter Aeusserung ihrer Abneigung gegen die Franzosen, an die allirten Truppen an. Diese fanden in Mantua, wo jetzt der General Zoph das Commando übernahm, einen Artilleriepark von 623 Kanonen, 20,000 Flinten, und Magazine für mehr als 3 Millionen am Werthe; auch eine unermeßlich reiche Beute von Schätzen und vielen kostbaren Effekten, die die Franzosen nach ihren ersten Niederlagen aus ganz Italien dahin geflüchtet und aufbewahret hatten.

So eroberte der Heroismus, die unvergleichliche Kriegskunst, und die meisterhafte Geschicklichkeit von Oesterreichs Helden, mit einem Verluste von nicht mehr als 200 Mann, die Festung Mantua, nach einem Bombardement von 3 Tagen. Eilf Monate lang hatte

sie allen Anstrengungen Buonapartes widerstanden, bis sie endlich, nicht durch die Waffen, sondern durch Hunger, nach langer Einschliessung — überwältiget, und vom Feldmarschall Wurmser den Franzosen überliefert wurde. — Sie war grade dritthalb Jahre weniger 5 Tage (seit dem 2ten Februar 1797) in ihrem Besitze gewesen, als sie wieder unter den kaiserlichen Scepter kam.

Gleich nach der Besetzung der Festung brachen 14 Bataillons von der Belagerungs-Armee nach dem Genuesischen auf, um die Hauptarmee zu verstärken: der übrige Theil der Truppen zog nach dem Walliserlande gegen die Schweiz zu, wobey Held Kray sich selbst befand.

Indessen hatte die Hauptarmee neue Bewegungen zur Realisirung des auf mehrere Punkte gerichteten Operazionsplans des General Feldmarschalls Suwarows gemacht. Ein Theil derselben formirte ein neues Lager bey Rivalto di Scrivia zur Deckung der wirksam angefangenen Belagerung von Tor-

tona, während daß der General Kaim mit einer starken Colonne durch Nizza della Paglia, Montferrato und das Tinellathal gegen Coni zog, zu dessen Eroberung die nachdrücklichsten Anstalten gemacht, und große Artillerie- und Munizions-Transporte auf einer bey Cherasko geschlagenen Brücke über die Stura geführt wurden. Schon stand die österreichisch-rußische Avantgarde unter dem General Bukassowich an beyden Ufern dieses Flußes, und beobachtete die von 5000 Franzosen vertheidigte Festung Coni. Ein zweytes von dem General Haddig kommandirtes Observazions-Korps war in den Gegenden von Aosta gegen den von einem französischen Korps besetzten großen St. Bernhardtsberg postirt. Der General Graf Bellegarde rückte mit einem Korps auf der Strasse von Aqui bis Samarolo vor; eine andere Colonne unter dem General Melas war gegen Savona bestimmt.

Suwarow selbst brach mit der Hauptmacht aus der Gegend von Aleßandria über Fregarolo nach Novi ins Genuesische auf, wohin auch der

General Klenau mit seinem Corps über Bobbio und auf der Küstenseite im Anzuge war. Von dem Einrücken Suwarows in den genuesischen Staat gieng ein Manifest desselben her, welches die auf die Befreyung dieser Republick abzweckenden freundschaftlichen Absichten der alliirten Armee erklärte, und die Wiederherstellung der vorigen Regierung und Amnestie verhieß. So sah man neuen großen und blutigen Scenen im Genuesischen entgegen, wo die Franzosen auch ihrerseits Vorkehrungen zur Vertheidigung getroffen, und die von der Bochetta nach Genua führenden Hauptstraße gänzlich zerstört und unwegsam gemacht hatten. Sie wurden aber auch von gefährlichen innern Feinden bedroht, und konnten in Genua nur mühsam den Bürgerkrieg zwischen den beyden erbitterten Partheyen, und heftige Ausbrüche von Unruhen unterdrücken. Unter solchen bedenklichen Umständen übernahm der neu angekommene französische Obergeneral Joubert das ihm von Moreau übergebene Kommando. Er stellte seine Armee, nach den bis zu letztern Berichten, zwischen

Milesimo, Balestrino, Pado und Savona. Suwarow verlegte darauf sein Hauptquartier nach Aqui, und zwar im Begriffe, die französische Armee anzugreifen, bey welcher, unter großer Unzufriedenheit, bey großem Mangel, allgemein verbreitet war, daß die gänzliche Räumung Italiens, und der Rückzug über Nizza nach der Provence beschlossen sey.

Mit gleichen Riesenschritten wie in den obern Theilen Italiens, erfolgte auch die Vertreibung der Franzosen aus Unteritalien, dessen schnelle Befreyung von der Revoluzionsherrschaft von bisher unerhörten, fast romantischen Ereignißen begleitet war. Fünfhundert Russen von der Flotte des Admirals Uschakow, die bey Otranto gelandet waren, eroberten in 3 Wochen mehr als die Hälfte des ganzen Königreichs Neapel, schlugen die ihnen zahlreich entgegen gestellten Truppen in die Flucht, und drangen, verstärkt durch die treuen königlichen Unterthanen, in Apulien vor. Zugleich stellte die versammelte Macht der Royalisten in den beyden Abruzzos die rechtmässige Ordnung wie-

der her, und nahm, nach einer 2 monatlichen Belagerung, am 30ten Julius die von den Franzosen noch besetzte Festung Pescara ein.

Nun eilte der Cardinal Ruffo auf der ihm von den tapfern Kriegern des Nordens eröffneten Laufbahn, an der Spitze von 12000 patriotischen Streitern siegreich nach der Hauptstadt Neapel. Er eroberte sie am 29ten Juny. Bald darauf am 9ten July erschien auch Nelson mit einer Flotte von 14 englischen und 3 portugiesischen Linienschiffen, und mehreren Fregatten; an seiner Seite auf dem englischen Admiralsschiffe der König von Neapel Ferdinand IV. — Das Fort von San Elmo, wo die dahin geflohenen Franzosen und neapolitanischen Jakobiner die englische Flotte, in der Täuschung, die französische zu sehen, mit der dreyfarbigten Fahne bewillkommten, wurde am 11ten Julius durch die vereinigten englisch-neapolitanischen Truppen zur Uebergabe gezwungen.

Von Neapel rückte der ruhmvolle geistliche Held Ruffo mit einer ansehnlichen Truppenmacht

gegen Rom. Dieser Staat gewährte den bis jetzt noch in keinem Menschenalter geschehenen Contrast eines Schauspiels, welches dem an Wundern so fruchtbaren vorletzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts vorbehalten war. Es kämpften im Kirchenstaate, bewaffnete toskanische Landleute, insurgirte Römer, Ungarn, Russen: und Mahometaner in friedlicher Eintracht und Freundschaft, vereint für die Wiederaufrichtung des von den katholischen Franzosen umgestürzten Stuhls des heiligen Petrus.

Dieß sonderbar gemischte, anfangs nur 20,000 Mann starke Heer, wobey man Mahomets Panier neben christlichen Fahnen und Kreuze sah, machte grosse Fortschritte, und eroberten nach einer achttägigen, durch hartnäckige Gegenwehr erschwerten Belagerung, Fano, wo sich die aus 500 Franzosen und römischen Revoluzionären bestehende Besatzung mit der darin befindlichen Artillerie und anderen Vorräthen den Siegern als Kriegsgefangen ergeben mußte. Von da wandten sich die Befreyungs-Truppen gegen die von den Franzosen noch behaupteten Seestädte Sinigaglia und Ankona, welche letztere schon seit längerer Zeit von 3 rußischen Linienschiffen und einigen türkischen Fregatten blokirt war. — Rom wurde indessen von den Truppen des Cardinals Ruffo, und von denen zusammengeströmmten Schaaren der im Römischen aufgestandenen Landeseinwohner enge eingeschlossen.

Bey der
Feyer des Te Deum
wegen der
Eroberung von Mantua
den 15. August 1799.

Unterm Donner der Kanonen,
Bey des Tempels Hochgesang,
Tönt in feyerlicher Stunde
Aus des Trunknen Volkes Munde,
Dir Allvater! Lob und Dank.
Du brachst Wälschlands Sklavenketten,
Schenktest unsern Waffen Glück,
Halfst uns unsre Brüder retten,
Gabst uns Mantua zurück.

Mantua, seit dessen Sturze
So viel Unglück uns gedroht!
Kaum geheilt sind unsre Wunden,
Kaum zwey Jahre noch verschwunden,
Seit des Vaterlandes Noth;
Als Pallast und Halmenhütte
Fürstenthron, Gesetz, Altar,
Unsre Habe, unsre Sitte,
Nah dem Untergange war.

Aber mitten in Gefahren
Hub sich unser Geist empor.
Freudig, wie zu sichern Siegen,
Nimmermehr zu unterliegen,
Riß sich Oesterreich hervor;
Mit des nähern Feindes Wüthen
Wuchs der Edeln Tapferkeit,
Und der Tugend schönste Blüthen
Reiften in dem Sturm der Zeit;

Bürgertreue, Fürstenliebe,
Hoher Sinn fürs Vaterland,
Und ein Geist, der, sich nicht achtend,
Nur zum Wohl des Ganzen trachtend,
Froh Gefahren überwand.
Jede Kraft ward reg entfaltet,
Alles strebte rasch zum Ziel,
Und wo Habsburgs Zepter waltet,
Waltete dieß Hochgefühl.

Hinter seinen Felsenwänden
Kämpft der Landsturm furchtbar kühn,
Ungarns tapfre Söhne brechen
Muthig auf, die edeln Czechen
Drängen an die Grenze hin;
Schnell zum Kampfplatz umgeschaffen
Tönt von Krieg die Kaiserstadt,
Alles eilet zu den Waffen,
Jeder Bürger ist Soldat.

Nationen in den Waffen
Fest entschlossen, für ihr Glück,
Für ihr Vaterland zu sterben,
Drohn dem stolzen Feind Verderben,
Und er weicht erschreckt zurück;
Unsre Brust so tief bekümmert,
Schließt der Hoffnung froh sich auf,
Und des Friedens Sonne schimmert
An dem Horizont herauf.

Eitle Täuschung! In der Asche
Glimmt des Krieges Funke noch.
Bald erlöscht der Sonne Glänzen,
Bald entlodern auf den Grenzen
Seine blut'gen Flammen hoch!
Und auf leichenvollen Wegen,
Auf zertretnem Völker Glück,
Auf gebrochenen Verträgen,
Kehrt das Ungeheu'r zurück.

Brand, Verwüstung, Frevel zeichnen
Durchs Gebirg hin seine Spur;
Doch der Felsen Söhne weichen
Seinen mörderischen Streichen
Mit dem letzten Hauche nur.
Sterbend, gleich den Spartiaten
Retten sie ihr Vaterland,
Das mit allen Kaiserstaaten
Tief die edle That empfand.

Alles strebt mit Brudereifer
Dir zu danken, o Tyrol!
Deiner Kinder Tod zu söhnen,
Abzutrocknen deine Thränen,
Froh zu sorgen für dein Wohl.
Ha! wer je das Glück empfunden
Bürger Oesterreichs zu seyn,
Muß in solchen heil'gen Stunden
Doppelt seines Volks sich freun!

Gott lohnt unsre stille Tugend;
Schon weicht überall der Feind,
Vor des Nordens ehrnen Kriegern,
Die mit unsern deutschen Siegern
Fest ein edler Bund vereint:
Und wo, von den treuen Schaaren
Gleich als Fürst und Mensch geliebt,
Unser Retter in Gefahren,
Carl, dem Heer Befehle giebt.

Möchte Gott uns ferner schützen!
Möchte, satt der Barbarey'n,
Nach zehn Jahren bittrer Leiden
Das Jahrhundert segnend scheiden,
Scheidend Frieden uns verleihn!
Dann aus Kräften, die jetzt streiten,
Ordnung, Licht und Ruh' entstehn,
Und die Enkel beßre Zeiten,
Eine schön're Zukunft sehn!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oesterreich im Jahre 1799

Bd.: 2.

[S.l.] (1799)

Eur. 570 e-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11174279-3
VD18 14572214-001